Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

Band: 21 (1915)

Artikel: Novae Deliciae Urbis Bernae oder das goldene Zeitalter Berns von Sigmund von Wagner

Autor: Türler, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-128956

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Novæ Deliciæ Urbis Bernæ

oder

das goldene Zeitalter Berns

von

Sigmund von Wagner.*)

Gewidmet meinen jungen Mitbürgern.

Nur vermöge einer bessern Erziehung, erworbner Kenntnisse und bürgerlicher Verdienste könnet ihr wiedergewinnen, was eure Väter verlohren haben.

Vorwort.

Da Verfasser im Winter 1835 in seinem 77. Jahr Alters meistens unpäßlich und zu jeder anstrengenden Arbeit unfähig, zudem als unverheirathet oft allein und einsam war, so gelüstete ihn durch Aufzeichnung dessen, was er erlebt hatte, sein Leben gleichsam noch einmal zu genießen. Er schrieb daher seine Erinnerungen nur fragmentarisch und ohne einen eigentlichen Plan und nur in Stunden, da er weniger leidend war, beinahe ohne einige Hülfsmittel, meist aus bloßem Gedächtniß aufs Papier. Dieselben umfassen beinahe ein ganzes

*) Nach der Kopie von A. v. Tillier in Mss. Hist. Helv. X, 120 der Berner Stadtbibliothek.

Jahrhundert, von 1700—1798, weil er noch beifügte, was er von ältern Verwandten oder Bekannten aus den 50 Jahren, die seiner Geburt vorangiengen, vernommen hatte.

Sein Zweck war nicht, diese Notizen druken zu lassen; da aber einige Freunde, denen er sie mitteilte, wünschten, daß solches geschehen möchte, und er nicht viel Gewicht auf diese Reminiscenzen legte, so gab er ihrem Wunsche nach.

Nur wünschte er auch seinerseits, daß kein Zoilus über diese seine Schrift herfalle, wie über ein früheres Werkchen von ihm das schönste Blatt in der Geschichte Berns betitelt, aus Anlaß deren Durchhächlung sein Freund H. aus Zürich ihm schrieb, — lieber, du hast Perlen vor die Schweine geworfen! hat denn der Tölpel, der gegen dich schrieb, nur nicht gemerkt, was du mit dem Schriftchen bezwektest, nämlich Muster aufzustellen, wie ein Landprediger gegen seine Regierung hätte denken sollen und wie eine treffliche Frau Pfarrerin ihrem Hauswesen vorstehen und beide zusammen ihren drei Töchtern von glücklichen aber ungleichen Anlagen zu ausgebildeten liebenswürdigen Frauenzimmern, glücklichen und ihre Männer glücklich machenden Gattinnen hätten erzogen werden sollen. Statt dessen glaubte der Tropf und vielleicht noch viele andere seinesgleichen mit ihm, du habest lediglich einen faden Liebesroman schreiben wollen. O der erbärmlichen Welt.

I. Altväterische Lebensart.

Abendgesellschaften der Männer im Sommer auf der Schüzenmatte, im Winter auf den Zunftstuben. Die Frauen bei Hause, Sonntags und Donnerstags bei ältern Verwandten.

Bis Anfang des vorigen Jahrhunderts (1700) lebten die Berner, selbst die der vornehmen Klassen in ihren Familien noch auf einem sehr häuslichen und einfachen Fuß. Die Männer besuchten im Sommer am Abend meistentheils die Schüzenmatt, wo damals ein sehr geräumiges Schüzenhaus[1]) von 3 Stokwerken, vielen Ställen und Kammern die verschiedenen Schüzengesellschaften aufnahmen. Bei allerhand Spielen und Gesprächen, Essen und Trinken ward daselbst nicht nur der Abend, sondern selbst, an den Schießtagen, der Nachmittag zugebracht. Oft wurde daselbst um kostbare Schießgaben, goldene und silberne Becher und dergleichen, welche von französischen Ambassadoren im Namen ihrer Könige, auch von englischen und andern oder von durchreisenden vornehmen Herren zum Verschießen gegeben wurden, zum Ziel und zur Scheibe geschossen. Jüngere Männer übten sich hingegen auf der sogenannten kleinen Schüzenmatt, theils mit Bogen und Armbrustschießen nach einem horizontalen Ziel, nach einer türkisch gekleideten Holz-, Stroh- oder Korkfigur, oder mit dem Flizbogen nach einem Vogel auf einer hohen Stange[2]). Waren diese Uebungen geendet, so ward in den Säälen oder außenher dem Schüzenhaus im Schatten der Bäume gegessen und getrunken und dabei über innere oder äußere Kriegs- und Staatsangelegenheiten gekannengießert[3]), wozu die vielen Offiziere,

die in französisch-holländisch-piemontesischen, auch einzelne in andern äußern Diensten waren, und oft nach Hause in die Semester kamen, gewöhnlich den Anlaß gaben. Jedermann nahm an diesen Gegenständen warmen und lebhaften Antheil, denn der Sinn aller Berner war von jeher immer sehr auf das militärische gekehrt. Insonderheit wurden zur Zeit des siebenjährigen Krieges diese Gespräche oft so lebhaft, daß dieselben nicht selten beinahe selbst in Krieg ausarteten. So entstanden auch zur Zeit dieses Krieges zwei Partheien, eine für den König von Preußen, gewöhnlich nur von ihr der liebe Friz genannt. Diese bestand meistens aus Handwerksleuten, Schreibern, Juristen, Aerzten, wohl auch Gelehrten. Die andere aus Offizieren in französischen, österreichischen und andern äußern gegen den König im Kriege stehenden Diensten und derselben Verwandten und Bekannten. Gewöhnlich erhielt die erste Parthei die Oberhand, bei jedem Siege des Königs, welche auch die meisten Zeitungen mit Händen und Zeigefingern anzuzeigen nicht ermangelten. Da ward dann laut gejubelt und Siegeslieder gesungen zu Ehren des werthen und lieben Vaters Frizen, alldieweil die andere Parthei entweder in einer besondern Kammer saß, stillschweigend Tarok spielte und meist nur in geringer Anzahl war, indem die meisten französisch oder österreichisch gesinnten an solchen Tagen bei Hause blieben, oder irgendwohin aufs Land zu gleichgesinnten ritten oder fuhren.

Wie tapfer die Berner damals zu zechen wußten, erzeigt sich noch aus ihren alten Schüzengesezen,

worin untersagt war, daß keiner mehr als 6 Maaß Wein in einem Nachmittag trinken sollte. Indessen muß doch gesagt werden, daß sie meist nur Stadtwein tranken, der nächst um Bern herum an den Höhen rechts dem Stadtbach, wo jetzt die Grafenried-, Manuel- und Hallergüter sind, am sogenannten Galgenrein an der Freiburgstraße auswärts der Linde, am alten und neuen Marziehle-Rein, am ganzen Altenberg von der heutigen Oranienburg bis ins Rappenthal und längs der Straße von Muri nach Münsigen wuchs. Diesen Wein vermischte man mit Honig, wodurch er sanft und süß wurde; denn bei Mahlzeiten tranken Frauen und Kinder reichlich von diesem gesunden Trank der niemals berauschte.

Im Winter versammelten sich die meisten Männer auf den vielen Zunfthäusern, in den geräumigen sogenannten Gesellschaftssäälen, wo oft hundert und mehr Personen um die langen eichenen Tische herum saßen und bei großen Humpen voll Methwein oder auch bei Malvasier freundschaftlich sich unterhielten oder mit allerhand kleinen Karten-, Brett- und andern Spielen sich belustigten. Während die Männer ihre Abende[4]) auf solche Weise zubrachten, giengen die Frauen und Mädchen im Sommer bei schöner Witterung vor das Thor in ihre zahlreichen kleinen Gärten, Baumgärten, Beunden, deren beinahe jede Familie einen mit einem kleinen Gartenhäuschen besaß. Hier pflegten sie ihre Blumen und die Lieblingsbäumchen, deren ebenfalls ein jedes Kind ein eigenes besaß, das im Jahr seiner Geburt gepflanzt worden, seinen Namen

trug und später seiner Besorgung anvertraut wurde. Sonst machten die kleinen Mädchen und Knaben daselbst auch allerhand Spiele, Tubizi Tubrizi laufet und flieht, blinde Maus, Seiltänze und was dergleichen mehr war. Bei Regentagen und im Winter blieb in der Regel die ganze weibliche Welt bei Hause, ausgenommen an den Sonntagen und Donnerstagen. Da war denn alles im gleichen geräumigen und mit einem großen guten, meist grüngefärbten Kachelofen mit breiten sogenannten Tritten versehenen wohlgetäfelten warmen Wohnzimmer beisammen. Die Großmutter und Mutter spannen, die Töchter nähten oder strikten, die kleinen Mädchen und Knaben besahen Helgenbögen oder machten sonst auch kleine Spiele, die Hausmagd besorgte oder schaukelte in der Wiege die Kleinsten, oder sang ihnen Kinderlieder vor, worin denn oft die ganze Gesellschaft anfangs nur leise, bald aber lauter einstimmte, dann wohl auch in Tänzemusik übergieng, wo denn ein älterer Knabe oft seine Schwestern oder Schwesterchen ergriff oder mit denselben im Zimmer herum hüpfte und sie tanzen lehrte, was denn immer brav beklatscht und belacht wurde. Nächst beim Ofen saß aber an einem apparten kleinen aber festen Tische der alte Großvater im Schlafrock und der Pelzmütze. Er hatte auf einem Pult eine alte Stadtchronik liegen, woraus er sich von dem ältesten Knaben vorlesen ließ und ihm denn was er nicht recht verstand, freundlich erklärte, wobei jeder Berner frühzeitig die Großthaten unserer Voreltern sozusagen als erste Geistesnahrung einsog und bewahrte. Nach sieben Uhr

brachte die älteste Tochter des Hauses in einer schön geblümten Schüssel ein rauchendes Weinwarm ins Zimmer, setzte die Schüssel vor den alten Großvater auf seinen Tisch, schöpfte daraus in ein kleines Geschirr und trug dasselbe freundlich auf den großen Tisch vor die Großmutter und legte einen silbernen Apostellöffel über jede der beiden Schüsseln. Großvater und Großmutter küßten zum Dank die blühende Großtochter und genossen mit Wohllust den erquikenden Trank[5]). Für die junge Welt kam zugleich ein Körbchen mit Früchten, Trauben und einigem Backwerk, das von der Magd gebracht ebenfalls auf den Tisch gestellt wurde. Da gieng es denn an ein Jubeln und Zugreifen, bis die Mutter Ruhe befahl und jedem das ihm gebührende hinreichte. — Zuweilen öffnete sich denn auch bald nach sachtem Anklopfen die Zimmerthür und grüßend trat ein Nachbar und Hausfreund herein, einzig oder seine Gattin am Arm bringend, da erscholl denn aufs neue ein allgemeines Frohlocken und Grüßen und alle holten Stühle herbei, um die kommenden Herren beim Großvater zum Ofen, die Freundin zwischen Mutter und Großmutter zu setzen. Nach 8 Uhr holte eine Magd die junge Welt zu Bette und nach einer Stunde folgten auch die ältern Kinder. Nur die Großeltern, die Mutter und die Freunde blieben, und nun erzählte man sich allerhand Sachen, die vor der Jugend nicht wohl gesagt werden konnten. Man wurde vertraulich, rückte um des Großvaters Lehnstuhl näher zusammen und jedes öffnete sein Herz bis auf den untersten Grund und Boden. Das nannte man Kilten oder zu Kilt sitzen,

ein Ausdruck, der zu Stadt und Land bekannt, aber so alt ist, daß niemand mehr seine Etymologie, Herstammung oder Wortfügung zu deuten weiß und verstehet. Gewöhnlich trat dann endlich auch der Hausherr herein, den man leise singend oder pfeifend von seiner gewohnten Abendgesellschaft auf irgend einer Zunftstube froher Laune die Haustreppe hinauf hatte anrücken hören. Dieser mußte nun dem alten Großvater erzählen, was neues gekommen und vernommen worden sey, und was dieser und jener ausgezeichnete Mann und Reisender der Abendgesellschaft darüber gesagt und daraus prognostiziert habe. Denn damals hörte man noch gern die Urtheile der Erfahrung und der Weisheit und noch wollte nicht ein jeder alles besser wissen als alle andern. Freundlich erzählte dann der Sohn, was er vernommen und gehört hatte und vergnügt nickte der Vater Beifall oder schüttelte mißbilligend das silberne Haupt, oder gab wohl selbst seine Meinung von Erfahrung und Wiz gewürzt der lieben Gesellschaft darüber zum Besten. Schlug es endlich 10, so rückte der Hausfreund seinen Stuhl, seine Gattin griff nach dem Laternchen und zündete das Wachsstümpchen daran an, man wünschte noch einmal glückliche Heimkehr und schloß dann das Haus. Großvater und Großmutter waren indessen ins Neben- und Schlafzimmer gegangen, wo die Tochter hinter dem Ofen noch die Nachtlampe zurecht machte, beiden Alten dann einen Kuß auf die schon schlummernden Stirnen drückte und nun auch mit ihrem Manne in einer andern nahen Kammer ihre gemeinsame Schlafstätte suchte. So brachten unsere

Voreltern von 1600 bis 1700 gewöhnlich ihre Abende zu.

II. Abschnitt.

Uebergangsepoche.
Heiratsbewerbungen, Sonneten.

Von der obbeschriebenen Lebensweise unserer Voreltern von 1700 machten allein die Sonntage und Donnerstage eine Ausnahme, weil dieselben in der Regel für den ganzen Abend Besuchen bei nahen Verwandten, Onklen oder Tanten oder Schwiegereltern und dergleichen kehrweis gewidmet waren, wo dann gute und copiöse Abendessen die ganze Familie erwarteten. An diesen Tagen ging nämlich nach den Nachmittagspredigten (damals besuchte noch jedermann fleißig den Gottesdienst) bei guter Witterung besonders zur Sommerszeit auf dem Kirchhof des großen Münsters spazieren[8]), jede Familie Großvater und Großmutter, Eltern, Söhne und Töchtern gruppenweise beisammen und 2 oder 3 Gliederweise miteinander. Waren muntere und hübsche Töchter dabei, so sammelte sich auch bald eine Gruppe lediger Herren in der Nähe und folgte bald den erstern auf der Ferse nach, weil in der Regel die Mädchen von einem Bruder begleitet das hinterste Glied des Familiencorps bildeten. Kannte einer der Herren den Bruder der Mädchen etwas genauer, so grüßte er denselben beim ersten Vorbeigehen freundlich, beim zweiten Begegnen sagte er demselben ein Paar trauliche Worte, nicht ohne zugleich einen noch freundlicheren Blik auf die

Schwestern, besonders auf diejenige, deren sein Nachtretten galt, zu werfen. Erhielt er kein saures Gesicht, so tratt er beim dritten Vorbeigehen mit seinen Begleitern mit einer leichten Pirouette bey, hängte sich von dem Vortrabe unbemerkt an das hinterste Glied an, zuerst neben den Bruder dann bald auf die andere Seite neben die Schwester. Mutter und Vater taten, als ob sie nichts merkten und es setzte der Zug seinen Weg fort, bis man nach genugsamen Touren nach dem Hause des Besuches kehrte; wo sich der neue hintere Flügelmann dann schüchtern und mit genugsamen Kratzfüßen den Eltern und Großeltern, die sämtlich Miene machten, sein Herbeitretten nicht bemerkt zu haben, all dieweil das Töchterchen mit jungen lebhaften Rosen auf den Wangen etwas verblüfft hinter dem Bruder stand, ehrerbietigst sich empfahl. War diese Scene nach 8 oder 14 Tagen, je nach dem die Witterung es erlaubte, noch einmal repetirt worden und war man jetzt im stätigen Besuche angelangt und hatte jedermann nach allseitigem herzlichen Begrüßen auf seinem gewohnten Platz bequem sich gelagert, die Tochter auf ihrem Stuhl halb hinter der Mutter verstekt, so hob der Herr Papa zum Sohn folgenden Diskurs an: Sag mein Fritz oder Karl was ist das mit dem Herren, der jetzt schon zum zweitenmal hinten an unsere Familie sich angehängt hat und mit der Julie so emsig zu sprechen suchte, und wie es mich dünkte, obschon er so leise redte, wie wenn es ein Geheimniß hätte sein sollen, ihr allerhand zärtliche Sachen in die Ohren flüsterte; weißt du öpis um die Sache, het

er öppe Absichte uf dy Schwöster? Vernimm das von ihm, wenn dus nit öppe scho weißt, vernimm auch ob er Vermögen hat oder zu erwarten hat. Was er ist und was sein Vater ist, habe ich schon seit 8 Tagen vernommen, denn das Grüßen, Aeuglen und Flüstern sind deiner Mutter und mir schon vor 8 Tagen nicht entgangen, wenn mer scho nüt hei dergliche da. Bis übermorn gischt du mer über alles vollständigen Bricht. Jetzt steh' füre Julie und klemm der Mamma nit so den Arm, daß sie fast möchte schreyen; du bist es guets und bravs Kind, und is allen gar lieb, mer wei nüt als dys Glük.

War die Information gut ausgefallen und vom Bruder dem Freund erwünschter Rapport abgestattet worden, so tratt am folgenden Sonntag der verliebte Herr Weißfüßler[9]) der ganzen Familientruppe diesmal kek von vor zu ganz heiter und doch ehrerbietig entgegen; gesellte sich jetzt sogar zuerst zu Großmamma und Mamma, der er nun ganz besonders höfelte, bevor er zur Tochter tratt, die aber diesmal vor an der Mutter Arm hieng. Mit dem Papa war die Sache bereits bei Hause aparte ins Reine gebracht worden.

Wären aber die Informationen nicht günstig ausgefallen, so wären am nächsten Sonntag weder Schwester noch Bruder auf der Platteforme erschienen und der Herr Freyer hätte schon von weitem gemerkt, was die Gloke geschlagen hatte. Dieses war, wenige Fälle und Umstände ausgenommen damals ungefähr die allgemein übliche Form wie bei Bewerbungen bei Annahmen und Abschlägen zu Werke gegangen wurde. Wahrlich in manchem

eine schiklichere und humanere Art, als wie heut zu Tage in solchen für junge Frauenzimmer immer kitzlichen Angelegenheiten meistens viel ceremoniöser muß progredirt werden.

Damals waren aber die Gelegenheiten, wo junge ledige Männer und unverheirathete Frauenzimmer einander kennen lernen konnten, noch sehr selten, Tänze und Bälle waren nur bei Extragelegenheiten, an Hochzeiten, unter Verwandten, oder nur an öffentlichen Festivitäten, wenn etwa ein abreisender Gesandter einen Ball gab, oder die Regierung etwa einen vornehmen durchreisenden Herren mit einem solchen beehrte, im Gebrauch.

Darum machte man sich gerne häusliche und zwar selbst oft ziemlich prosaische Geschäfte und Arbeiten jeweilen zu einem Anlasse, sich den jungen Herren in einer vortheilhaften und abwechselnden Kleidung und Tracht zu zeigen und etwa ein kleines Fest oder Tänzlein zu improvisieren. So mußten z. B. sogar die sogenannten Sonneten, wo man einen ganzen, schönen Sonnentag lang alle Betten, Ruhbetten, Matratzen, Kissen, Deken, Vorhänge einer Haushaltung der Sonne aussetzte, und klopfte, aufs neue zusammenlegte, und wieder ins Haus an Ort und Stelle trug, dem jungen schönen Geschlechte auch zu einer Art von Sonneten oder Ausstellung ihrer eigenen Reize in einer neuen geschmakvollen Tracht, die eigens ad hoc verfertigt ward, und zu einer natürlichen Detelagirung ihrer graziösen Beweglichkeit und Geschiklichkeit in häuslichen Verrichtungen dienen. Damals verrichtete nämlich das junge Frauenzimmer, selbst der vor-

nehmsten Häuser, auch dieses Geschäft einer sogenannten Sonneten in eigener Person, und da immer mehrere Personen dabei zu thun halfen; so erboten sich alle Zeit wenigstens ein halb Dutzend Freundinnen, ihnen dabei behilflich zu seyn. Alle hatten wie gesagt zu diesem Zwecke ihr eigenes Costüme im Vorrath und meistens sich selbst verfertigt. Ein schönes fischbeinernes Corset mit Rippen und mit perlgrauer Seide überzogen, das die Gestalt schön auszeichnet, ein leichtes rosenfarbenes, himmelblaues oder hellgrünes seidenes Röckchen, das die niedlichen Füße in engen schwarzen Pantöffelchen freistehen ließ, ein schneeweißes feines bauschigtes Hemd am Oberarm, die hübschen runden Arme und Händchen nakt, in denselben ein Klopfrüthchen von Fischbein, mit fein ciselirtem goldenem Griff, ein leichtes Colleretchen mit Brüsseler Spitzen garnirt auf Schulter und Brust und über die weichen wallenden und seidenen Loken, einen breiten, flachen und feinen Strohhut mit losen Bandschleifen gelegt. Ein halb Dutzend solcher muthwilliger junger Mädchen, die auf der offenen Straß hüpfend ihr Geschäft trieben, laut dazu lachten, schwatzten, sangen, mit ihren eleganten Gertchen seidene Bettvorhänge, Tapeten oder Polster klopften und im Takt dazu sangen, war ein so lautes und reizendes Fest, das Alt und Jung bald an alle Fenster der herumliegenden Häuser lokte und alle Gesichter erheiterte. Am lebhaftesten setzte dasselbe die jungen Herren in Bewegung, welche von jeher immer zahlreich in den Arkaden (Lauben) Vormittags und Nachmittags als Peripatetiker ihren Studien oblagen. Diese sammelten

sich bald haufenweise durch den lauten Lärm herbeigezogen, unter den nächsten Schwibbogen, lachten, klatschten unter vielen Bravorufen bei jeder lustigen Schalkheit der Mädchen, wenn die eine oder die andere beim Klopfen der Tücher eine ihrer Freundinnen wie unversehens auf die Finger traf, einen der angespannten Zipfel des Tuches unvermuthet fahren ließ, so daß die andern lachend zurückprallten, oder sonst allerhand dergleichen Possen trieben.

Am erwünschtesten war den jungen Herrchen, wenn der sich verfinsternde Himmel mit Regen drohte oder an demselben ein Gewitter sich zusammenzog und Betten und Kissen und Vorhänge davon naß zu werden riskirten, so daß alles in Eile mußte geflüchtet und ins Haus getragen werden, da eilten dann die Vetterchen um die leicht gekleideten Mädchen nicht selbst naß werden zu lassen, eiligst zu Hülfe, ergriffen auf der Straße, alles was sie konnten und eilten damit ins Haus mit den Mädchen die Treppen hinauf in die leeren Zimmer, Kammern, halfen wo sie konnten, und erhielten zum Dank oft von den kleinen Händchen keke Tappen auf die Finger, wenn sie etwas rumpften oder ungeschikt anfaßten. War der Regen und das Gewitter vorüber und alles wieder an seinem Ort und Stelle, so ward von den Mädchen des Hauses allen helfenden eine leichte Collation serviert und unter immer lachendem Muthwillen verzehrt. Einer der Herren zog aber bald ein Flageolet, ein anderer eine Flöte aus der Busentasche hervor, die sie sich aus Vorsorge beigestekt hatten, und in einem Nu flog das ganze,

leicht gekleidete Nymphenvölkchen mit der hülfreichen Vetternschaar in lustigen Alemanden im Zimmer herum. So wußte damals die fröhliche Jugend sich fast aus jedem häuslichen Geschäfte ein kleines Fest zu kreiren[10]).

Aber nicht nur zu Scherz und Tanz wurden die jungen Mädchen erzogen; alles was ihre Kleidung und ihren Putz ausmachte, was Vätern und Brüdern zum Schmuk, ja alles was im Haus auf Tisch und Tafel, in Betten, sogar in der Küche als feinere Leinwand diente, ward entweder von ihnen gesponnen, zugeschnitten oder genähet. Wer hat nicht die feinen wunderschön gestrikten Strümpfe die unsere Großmütter und Ahnfrauen zum Brautschatz erhielten, bewundert, oder die künstlich gearbeiteten Handschuhe oder die kleinen zierlichen Tapetchen von den glänzendsten Farben und Dessins, die weichen, warmen und bunten Fußteppiche (Couvrepieds) die ihre Ruhebettchen oder den Boden vor ihren Betten zierten. Alles dieses war das Werk ihrer Hände und ihres Fleißes. An Geburts- oder Namenstagen wurden dann Vater und Mutter, Großvater und Großmutter, Brüder und Schwestern oder Herzensfreundinnen damit beschenkt. So ein Zimmer voll blühender Penelopen zu sehen, wo bald tiefes Schweigen, bald sanft vibrierende Harmonikatöne, während der Arbeit, leise den Rosenlippen entklangen, war wahrlich ein Anblik für Engel. Aber auch in Küche, Vorrathskammern und Keller walteten die Augen und Hände derselben[11]). Kein Geschirr durfte daselbst unrein, keine Speise unfrisch, kein Apfel, keine Traube angefault seyn. Alles ward überall aufs beste besorgt und geordnet.

So lebten und waren die Frauen und Jungfrauen des ehemaligen Berns von 1600—1700[12]) ehe und bevor französische Sitten und Gebräuche zu uns hineindrangen und uns neue Genüsse und Bedürfnisse kennen lehrten. So lebte und war die berühmte Tochter des Besiegers der Waadt des edlen bernischen Schultheißen Hans Franz Nägelin, die schöne Maria Magdalena, die einen Schultheißen zum Vater, drei Schultheißen nacheinander zu Männern und zwei Schultheißen zu Söhnen gehabt, und die bei ihrem Hinscheid im Jahr 1625, ihres Alters 74, nicht weniger als 97 Kinder, Kindskinder und deren Kinder gezählt und 60 lebende hinterlassen hatte; und über deren schönes Portrait, das in unserer Stadtbibliothek zu sehen ist, folgende Verse stehen:

Von Schultheißen ich mein Ursprung nahm,
Drei Schultheißen ich zur Eh bekam;
Steiger, von Wattewyl, die beid
Seelig, Manuel bhüt Gott vor Leid,
Kinder, Kindskinder, deren Kind
Neunzig sieben von welchen sind,
Dreißig sieben entschlafen doch
Sechzig aber die leben noch.

III. Abschnitt.

Einführung fremder Sitten.

Frau Brigadiere Stürler, eine Holländerin, Thee- und Spielgesellschaften, gevierte helle Fensterscheiben, gepolsterte Sophas, Fauteuils und Sessel. Predigt dagegen.

Im Jahre 1693 hatte ein Berner Vinzenz Stürler, Brigadier in holländischen Diensten eine vor-

nehme Holländerin Namens Marguerite de Tallon von Hellenegg[13]) deren Mutter eine Französin Namens de la Nore war, geheirathet und bald darauf nach Bern gebracht.[14]) Da derselben die damalige bernische Lebensart bald zu altväterisch und langweilig vorkam, so suchte sie unter ihren neuen Verwandten und Bekannten Personen beiderlei Geschlechts doch alles Verheirathete zusammen, welche nach dem bei ihr und in Frankreich gewohnten gesellschaftlichen Ton, eine reguläre Abendgesellschaft zu bilden geneigt wären. Leicht fand sie bald eine genügsame Anzahl um 4 bis 6 Parthien, vorerst nur an Sonntag Abenden in Aktivität setzen zu können. Die Herren waren meist schon außer Dienst getretene holländische Obersten oder Hauptleute, die Damen meist im Waadtland auf Vogteien oder den Bernern gehörenden Herrschaften oder Rebgütern erzogene Personen, denen die französische Sprache und französische Sitten nicht ganz unbekannt waren. Nach holländischer Art ward daselbst nur Thee, Butter und feines Bakwerk serviert und nachher auch Tarok gespielt, als dasjenige Kartenspiel, das damals in Holland am beliebtesten und allen holländischen Offizieren beinahe so unentbehrlich war als das Brod.[15]) Als diese neu eingeführte Art die Abende zuzubringen in kurzem zuerst in der Nachbarschaft, dann nach und nach von Haus zu Haus in der Stadt bekannt wurde, so erschrak manche fromme, nur an das bisherige gewohnte fromme Seele über diese Neuerung und prophezeite allerhand Böses. Warum den Apothekertrank[16]) statt gesunden Weins, fragte man sich, wa-

rum das luftige geschmaklose Bakwerk gegen unsere bisherigen soliden und schmakhaften Kuchen und Turten? Was kann man zu Dutzenden den ganzen Abend über mit den bunten Tarokkarten einander erzählen und zusammen verhandeln, heißt das nicht die Zeit tödten, den Magen verderben und die Gesundheit ruiniren.

Aber die Neuerung blieb nicht nur bei Essen und Trinken. Bald langten von Paris große Kisten vor dem Hause an, und gepolsterte Sofas und Kanapees, Fauteuils und Sessel alles mit Seide überzogen, wurden ausgepakt und ins Haus hinaufgetragen. Die eichenen schweren Stühle, die Fenster und Wandbänke wurden unter großem Klopfen und Lärm weggesetzt, neue Fenster mit hellen gevierten Glastafeln, statt der bisherigen kleinen runden und trüben Scheibchen eingesetzt.[17]) Alles das geschah auf dem offenen Kirchplatz im dritten Haus der heutigen Töchter Akademie gerade gegenüber dem ehemaligen alten schwarzen und finstern Stifthause, wo damals ein Stadtdekan wohnte, der noch finsterer als seine Wohnung und ein an Geist und Herz äußerst beschränkter und strenger Zelot war.[18])

Dieser, als er den Greuel gesehen hatte, ging sogleich und ungesäumt zu allen seinen Schäfchen alt und jung, und erzählte weitläufig und breit all den Aergernis, das Einreißen und Zunehmen von Ueppigkeit, Hoffahrt und von Dingen, die man nicht alle nennen könne und dürfe. Er fragte, wozu die gepolsterten Bettchen und Stühle, da man doch auf Wandbänken und eichenen Stühlen sicherer und wohlfeiler

sitze? wofür das lange Beieinanderbleiben bis spät in die Nacht, wo doch andere ehrbaren Leute um 7 Uhr alle nach Hause gehen? wozu das Heim und am Armführen von Frauen anderer Männer? Auf diese und mehr dergleichen Fragen vom heiligen Manne schlugen die ältern Frauen die Augen gen Himmel, die jüngern nieder zur Erde; die so über 30 Jahre alt und noch ledig waren, wechselten Blike, flüsterten sich zu, verzogen den Mund zu einem seltsamen Lächeln. Der Herr Dekan gab seinen scharfen Senf zum einen und andern. Von nun an predigte derselbe alle Sonntage gegen Hoffart und Ueppigkeit, gegen fremde Sitten und Redeweis, über das Aergerniß das man dem Nächsten gab. Einst wandte er sich sogar auf der Kanzel um gegen das Stürlersche Haus, wies dahin mit ausgestrecktem Arm und dem Zeigefinger und schrie mit donnernder Stimme: dort ist das Sodom und Gomorra, von wo aus Sünde und Laster kommen, und Strafe, schreckliche Strafe nachfolgen wird, u. s. w.

Von allem dem wußten und vernahmen die friedlichen Theetrinker und Tarokspieler kein sterbliches Wörtchen. Von ihnen ging niemand dem brüllenden Löwen zur Kirche und von ihren Bekannten und Verwandten, die alles Leute aus den gebildeten Ständen waren, die das „Geschwätz und Gescher" der andern verachteten, sprach ihnen niemand von dergleichen Dingen, und da endlich auch niemand etwas eigentlich schlimmes und Böses von den kleinen Abendgesellschaften vernahm, Herren und Damen derselben aber freundlicher, höflicher, wohlthätiger als andere

waren, so ließ zuletzt jedermann sie in der Art und Weise ihre Abende zuzubringen, gewähren.

Da aber wie bekannt Herr Luzifer oder wie das böse Prinzip, das in dieser sublunarischen, sogenannten besten Welt, in welcher er, wie man glaubt, ins geheim zur Hälfte herrschet, keine selbst unschuldige Saat kann aufkeimen lassen, ohne seine Gluren darunter zu mischen; so ließ er eines Abends durch eines seiner unsichtbaren Teufelchen, die ihm überall zu Gebote stehen, ein Plänchen anlegen und ausführen, das in Kurzem den Frieden der stillen Tarokspieler ganz untergrub und endlich ihre Gesellschaft völlig zusammenstürzte. Es bemerkte nämlich eines Abends eine Dame am Mittelfinger des Herren der neben ihrem Spieltische saß, und eben die Karten mischte, einen Ring mit einem funkelnden Stein. Der Herr zog den Ring vom Finger und reichte ihn derselben hin, zum nähern besehen. Es war ein großer und kostbarer Demant. Der Ring wanderte von einem Spieltische zum andern und jedermann besah ihn mit Bewunderung. Als die Parthien zu Ende waren und man aufbrach, fragte die Dame, die den Ring zuerst besehen hatte, ihren Nachbar, ob er seinen Ring zurükbekommen hätte. Sorglos antwortete dieser, er werde sich schon finden! Da aber weder am ersten noch am zweiten Sonntag der Ring ungeachtet alles Suchens und Nachfragens, wieder zum Vorschein gekommen war, so ward nach und nach darüber gesprochen. Kälte schlich sich zwischen mehrere Personen der Gesellschaft ein. Ein Paar blieben am nächsten, die andern die folgenden Sonntage aus;

endlich löste sich die ganze Gesellschaft auf, nachdem vorher einige (wahrscheinlich aus Verdacht über die ganze Geschichte) krank geworden, ein zartes sehr empfindliches Frauenzimmer sogar gestorben war; die Gegenparthei, der gestrenge Zelot an der Spitze triumfirte hingegen und sagte, der Himmel habe gerechte Strafe geübt.

Nach ungefähr vier bis sechs Jahren ließ eine der Damen einst einige ihrer Röke ändern. Sie und zwei Schneiderinnen waren im Zimmer und am Auftrennen eines seidenen Rokes beschäftigt; da fiel etwas aus dem Rok auf den Boden. Es war ein Ring, man hob ihn auf und sogleich erkannte die Dame denselben für den unglüklichen verlohrenen Demantring. Auch ward leicht eingesehen, wie derselbe in den Rok konnte gekommen, und darin so lange verborgen geblieben sein. Ungesäumt war derselbe von der Dame, die durch ihren Rang und Charakter weit über allen Verdacht erhaben war, dem Eigenthümer überbracht, der dann sogleich auf den nächsten Sonntag die ganze ehemalige Thee- und Tarocksocietät zu sich zur Abendgesellschaft und zu einem kleinen Freud- und Aussöhnungsfest einladen ließ. Alle noch lebenden und in Bern anwesenden fanden sich ein; jedermann über die Aufklärung der Sache entzükt, versprach wieder neue Freundschaft und Vergessen alles vorgefallenen, auch neues Anknüpfen der ehemaligen Abendgesellschaften. Dem ungeachtet kam die Sache nicht wieder völlig zu Stande in den alten Schwung und in die frühere Regelmäßigkeit und Innigkeit. Dennoch hatte im ganzen oder wenigstens in

den obern Klassen die Gelellschaftlichkeit auch unter andern Zirkeln als nur unter Verwandten, an Umgänglichkeit, an Milde und neuen Vergnügungen, Genüssen und allerhand Bequemlichkeiten des Lebens zugenommen und gewonnen, was alles man der Frau Brigadiere Stürler und der von ihr gestifteten Societät zu danken hatte.

IV. Abschnitt.

Prachtleben.

Ritterspiele, alte Reitschule, Schüsseli Krieg, Regimentsumzüge, Prinzessin von Hessen Rheinfeld Braut des Erbprinzen von Savoy; ihre Reise durch die Waadt, die Edelsteine und Perlen der Berner Damen.

Nach der unglüklichen Katastrophe mit dem Demantring waren die Abendgesellschaften in Bern wieder in ihre frühere Einförmigkeit zurükgefallen, seltene Unterbrechungen ausgenommen, welche etwa durch besondere äußere Umstände, wie z. B. bei Ambassadoren, Präsentationen, Ehrenbezeugungen, die man höhern durchreisenden Personen gab, Ausritte des sogenannten äußern Regiments, der äußere Stand genannt [10]) oder andere dergleichen Gelegenheiten mehr, herbeigeführt wurden, wobei dann gewöhnlich öffentliche Bälle, Feuerwerke zuweilen selbst Schauspiele gegeben wurden, was dann besonders die Jugend beider Geschlechter oft zu sehr glänzenden Belustigungen vereinigte. So geschah auch daß bald nach 1720, nachdem einige Jahre früher ein Herr Fischer von Reichenbach, ein sehr geschikter und unternehmender Herr zuerst das Postwesen, dann das

Ballenhaus und auch eine Reitschule in Bern eingeführt, nicht lange nachher auch einen in Reitkünsten allerhand Arten sehr erfahrenen Mann, einen Hannoveraner nach Bern zu kommen, eingeladen hatte. Derselbe brachte einige sehr schöne, vortrefflich dressirte und prächtig harnachirte, kostbare ausländische Pferde von allerhand fremden Rassen mit sich. Alle jungen Leute von Vermögen und Familie beeilten sich, bei ihm Unterricht zu nehmen. Fremde kostbare Pferde wurden bald in Menge herbeigeschafft und gekauft, herrlich equipirt und dressirt. Viele Herren wurden in kurzem geschikte Reiter, lernten selbst allerlei Reiterkünste, Turnierspiele und dergleichen, schafften sich allerhand kostbare und glänzende Ritterkleidungen an, Harnische, Helme, Lanzen und Wurfspieße, versammelten sich zu allerhand Evolutionen und als endlich eine genugsame Anzahl dieser Herren geschikt genug war, um sich öffentlich in solchen Spielen sehen zu lassen, so ward beschlossen, einen ordentlichen Turnierplatz und eine Rennbahn zum künstlichen Reiten anzulegen und das Publikum besonders die Damen der vornehmen Klassen zu diesen Schauspielen einzuladen. Da ward eine halbe Stunde außenher Bern etwas westlicher als das Schloß Holligen, dem Könizbergwald nach bei der noch heute sogenannten alten Reitschule eine lange schnurgerade breite Reitbahn, der Rennweg genannt, angelegt; in der Mitte derselben längs dem Wald von Holz und Laden ein geräumiges halbovales Amphitheater mit einem Dutzend übereinander stehenden Bänken mit Polsterlehnen für die Damen im Schatten des di-

rekte dahinter liegenden hohen Waldes errichtet und mit Laub und Blumengewinden und Kränzen geziert. Der äußern nördlichen Seite der Straße und Rennbahn nach, wurden in gerader Linie eine lange Reihe von Pfählen mit Armen hineingepflanzt, an welchen an eisernen Stäbchen Ringe zum Ringelspiel und von Distanz zu Distanz Zielscheiben oder auch Strohfiguren mit bunten Kleidern von Türken und Mohren oder von aufrecht stehenden Löwen, Panterthieren und Tigern stunden. Schon bald nach dem Mittagessen walleten ganze Züge meist reinlich gekleideter Menschen da hinaus, um auf den Bänken und Grassitzen die längs dem Wald angebracht waren, Platz zu finden.[20]) Gegen 4 Uhr langten Wagen mit schön geputzten jungen Damen in langen Zügen an, mitunter auch ältere oder jüngere Herren zu Pferde, deren Pferde dann von Reitknechten in die Scheune der alten Reitschule oder in das innere des Waldes geführt wurden, all derweil die Damen und Herren das Amphitheater bestiegen und alle Bänke desselben besetzten. Die Aeste aller Bäume am Bord des Waldes waren bis hoch in die Gipfel mit Knaben und Buben besetzt, die wie bunte Papageien aus dem dichten Laubwerk hinausgukten. Etwas vor 5 Uhr hörte man in der Ferne von der Stadt her Trompeten und Paukenschall, der von Minute zu Minute sich näherte, bald sah man die blitzenden Spitzen der Lanzen und die hohen Federbüsche der Reiter von den schimmernden Helmen derselben lebhaft wallen. War der Zug angelangt, so stellte er sich in einer langen geraden Linie längs der Renn-

bahn auf, das Angesicht gegen das mit Damen besetzte Amphitheater gekehrt und dieselben mit den Lanzen salutierend. Nun vertheilte sich die lange Linie der Reiter in verschiedene kleine Schaaren von 10 bis 12 Pferden. Die einen ritten in das Innere des Turnierplatzes, der mit niedern Schranken eingefaßt war, die andern auf die beiden Flügel desselben, zum Ringstechen längs den Ringpfählen, die sie corpsweise, jeder in gesetzmäßiger Distanz gerade hintereinander im kleinen Gallopp mit der Lanze oder mit einem Stäbchen in der Hand zu treffen und aufzufangen trachteten. Gelang es, so erklang Musikschall auf der Straße und Jubelruf von den hohen Bäumen hinunter. [21])

Im Turnierplatze selbst wurden indessen allerhand künstliche Ritterspiele getrieben. Jedes Korps stellte sich beim Eintritt en face der Damenbänke und alle Pferde machten ihre Kniebeugungen unter grüßendem Wiehern; dann stellen alle Ritter sich ringsum inwärts den Schranken nach. Zwei tratten hervor und thaten ein Speerstechen in der Mitte des Platzes, wo bald der eine, bald der andere die Oberhand zu erhalten schien. Die Pferde machten während des Kampfes die zierlichsten Bewegungen, je nach des fremden Bereiters beinahe unbemerkbaren Zeichen. Gelang es endlich dem einen Sieger zu sein, so ertönten von allen Seiten her Siegesfanfaren, die bis in das innerste des Waldes drangen, und wieder aus der Tiefe desselben zurükhallten. Während denselben flogen von dem Amphitheater aus schönen Händen farbige seidene Bandschleifen demselben in Menge zu,

die ein Knappe aufhob und seinem Ritter überreichte, der dann dieselben auf seinen Helm oder auf seine Schultern festheftete[22]), unter galanten Dankbezeugungen gegen die Geberinnen. Hatten alle Ritter so gekämpft, so ward mit Wurfschießen im Gallop, auf ein Zeichen, nach einem kolossalen Mohrenkopf mit prächtigem hohen Turban, der seinen mit herrlichen weißen Zähnen garnirten Mund gähnend aufsperrte, geworfen. Wer den Mund oder auch nur das Gesicht traf, dem ward mit Fanfaren Ehre bezeugt. Zuweilen geschah es sogar, daß vornehme und reiche Damen Wettpreise von kleineren und auch wohl von größeren goldenen Ketten, goldenen Uhren, Epauletten und andern dergleichen Sachen zum verspielen gaben, wo dann alle Ritter zum Wettkampf zugelassen wurden, und der Sieger beim nächsten Auszug der Anführer des Zuges war. Senkte sich die Sonne hinter die blaue Mauer des Jura nach dreistündigem Spielen hinunter, so wurden die Wagen der Damen vorgeführt, alle stiegen von ihren Bänderbeschenkten geführt, ein; die Ritter rangirten sich zu 2 oder 4 hoch zu beiden Seiten der Wagen und der ganze Triumphzug rükte langsam, von der bald sanften bald tobenden Musik begleitet der Stadt zu; wo gewöhnlich ein Tanz auf dem Gasthof zur Krone, wo damals der größte Tanzsaal der Stadt war und wo die vornehme und elegante Welt lange Jahre über ihre Bälle hielt, das Tagesfest beendigte.

Die allzugroßen Kosten, welche der Ankauf kostbarer Pferde, die Harnachirung derselben, die Rittercostüme und viel äußeres mehr nach sich zogen, waren

die Ursachen, daß diese glänzenden Belustigungen nicht lange währten. Von Jahr zu Jahr nahm die Anzahl der Antheilnehmer ab, und nach 3 oder 4 Jahren unterblieb die ganze Sache, die indessen einen Hang zu Pracht und rauschenden Vergnügungen gewekt und zurükgelassen hatte, den zwar den damaligen Zeiten, wo die labischen Gewinnste, die viele Berner in Paris gemacht hatten, die großen Zinse, welche damals die kurz vorher in England placierten Gelder [23]) und andere günstige Umstände mehr, den Wohlstand der Berner ungemein gehoben hatten, wenn auch nicht rechtfertigten dennoch begreiflich machten.

Schüsseli Krieg.

Noch einer andern altgewohnten öffentlichen Lustbarkeit, die seit langem abgegangen ist, möchten wir hier Meldung thun, ich meine des Schüsselikriegs. Der Name war zwar noch zu meiner Zeit (1776—1780) in aller Knaben Mund. Im Jahre 1742 war er indessen, wenn ich nicht irre, zum letztenmal gehalten und aufgeführt worden, vorher aber seit 1700 nicht mehr. Im Jahre 1742 fand er am 20. April leider an einem trüben Regentage statt. Voran zog ein Korps von 26 Husaren mit Bünden (Turbanen) auf dem Kopfe, ihr Hauptmann mit einem weißen, mit einer hohen weißen Straußenfeder. Schräg um den Oberleib eine Tigerhaut, auch eine vielfache goldene Kette als Gürtel. Der Trompeter war ein Mohr, auch mit einem weißen Bunde und rothen Sträußlein, auf einem weißen Pferde reitend. Dann

folgten hundert Dragoner, 50 unmittelbar nach den Husaren und 50 nach dem Fußvolk, welche den Zug beschlossen, alles junge ansehnliche Männer und gute Reiter. Auf diese kamen die Grenadiere (Granatirer), schöne lange Männer, auf diese die jungen Knaben in Scharlach mit silbernen Galonen verbrämt, bekleidet, auf diese eine ansehnliche Zahl Studenten, in schwarz mit weißen Bändern, auf diese ein starkes Corps Bürger hellgrau mit blauen Aufschlägen. Den Zug beschlossen Konstabler, blau mit rothen Aufschlägen, in allem 500 Mann mit 16 Trommlen und Pfeiffen. Die Knaben trugen kleine runde zinnerne Teller an kleinen Kettchen an ihren Bajonetten, um aus denselben ihr Mittagessen zu genießen. Von nahe und ferne waren viele Menschen hergekommen, um dieses militärische Volksfest zu sehen, besonders viele Jünglinge um selbst daran Antheil zu nehmen. Schade, daß ein anhaltender Regen ihnen die Freude verderbt hat. Ueber den Ursprung und die Veranlassung dieses Volksfestes ist weiter nichts gesagt, als daß es sehr alt sey. Alle waren indessen Erinnerungsfeiern von Schlachten und Siegen. Vielleicht datirte der von der Donnerbühl Schlacht her, weil sein Zug obenaus geschah, und er so alt sein sollte, daß der Anlaß seines Ursprunges in Vergessenheit gerathen ist, der Sieg bei Laupen ward vor Alters ebenfalls gefeiert, aber mit einem Zuge junger Berner auf den Bromberg, woselbst sie den Tag zubrachten, was aber in den Jahren 1730 bis 1740 zum letztenmal geschah — bis im Jahre 18... eine neue Gesellschaft junger Leute dieses Fest

wieder erneuerte und mehrmals feierte. Erneuerte Sachen haben aber selten eine lange Dauer.

Anhang.

Schon früher, ja schon vor 1550 wurden übrigens oft von der Bürgerschaft Auszüge im Harnisch meistens auf das Kirchenfeld gemacht. Im Jahre 1552, d. 6. März ward daselbst dem großen Kirchhof gegenüber ein hölzernes Schloß errichtet und mit einer Besazung versehen, dann belagert, aus 12 Kanonen beschossen. 1711, den 29. Mai war ein gar prächtiger Ausritt beinahe der ganzen Bürgerschaft. Darunter zeichnete sich hauptsächlich die sehr glänzende Schweizercompagnie aus, von 50 großen, ahnsehnlichen, jungen vornehmen Herren, in alten kostbaren Schweizerkleidern, Baretten, weißseidenen Strümpfen und Schuhen. Um die Baretten hatten sie goldene vielfache Ketten. Etliche hatten Gurtbänder mit lauter Demanten besetzt, goldene Achselbänder u. dergl. Die Kompagnie der Herren Ehrenglieder des inneren Standes großen Rathes war zu Pferde mit prächtigen Handpferden von Bedienten geführt, hinter her.

Den 25. Mai 1725 ward aber der prächtigste und kostbarste Ausritt von allen, den der äußere Stand jemals ausgeführt hat, gehalten. Schon damals hatte man einen Eulenspiegel, Bär und die 3 Schweizer. Der Landvogt von Habsburg ward von 22 jungen Herren, alle in Harnischen und hohen Federbüschen, Stechlanzen, goldnen Sporen geschmükt, begleitet. Sie

stellten den alten Adel und die Ritterschaft des Kantons dar. Der ganze äußere Stand war in Scharlach gekleidet, alle zu Pferd, darunter auch vornehme junge Herren von Freiburg und Solothurn mit den kostbarsten Pferden. Der Zug ritt die ganze Stadt hinunter, dann aufs Kirchenfeld, wo unter großen hohen und buntgestreiften Gezelten öffentlich gespiesen wurde. Viele Gesundheiten wurden unter dem Begleit einer herrlichen Tafelmusik und Abfeuerung eines Duzzends Kanonen getrunken. Nach der Tafel wurden allerhand Ritterspiele aufgeführt. Eine Frau Manuel gebohrene Willading, damals die reichste Dame von Bern gab einen sehr kostbaren Ring als Wettpreis [24]), andere Damen goldene Ketten, seidengestikte Schärpen. Ein Herr Schmalz ein trefflicher Reiter hatte allein 4 Preise gewonnen. Nachts war ein prächtiger Ball auf dem Zunfthause zum Distelzwang.

Was für merkwürdige Sachen damals die Berner beschäftigten und wie fürstlich sie sich benahmen, mag folgendes beweisen. Im Jahr 1724 den 14. Aug. reiste die Prinzessin von Hessen-Rheinfeld als Braut des Erbprinzen von Savoyen über Solothurn und Murten durch die Waadt nach Savoyen. Ihr Reisezug bestand aus 77 Kutschen, 50 Reisewagen und Sänften. 148 Maulthiere trugen ihr Küchengeschirr, Speise und Gepäk. Bei allen Stationen durch den Kanton schenkte ihr die Regierung 20 Mütt Haber. Sie reisete über Wiflisburg, Peterlingen, Milden, Lausanne und Morsee nach Thonon,

wo ihr Bräutigam der Erbprinz sie erwartete. Bis mitten auf den See gab der Landvogt von Morsee im Namen Berns ihr das Geleit mit köstlichem Traktament und Musik. So benahm sich damals Bern.

V. Abschnitt.

Entstehung feinerer Lebensart.

Die Töchter Warneri. Abendgesellschaften unter jungen Leuten beider Geschlechter, Singabende, Kilten.

Seit mehreren Jahren, seit dem Aufhören der einfachen häuslichen Lebensart und seit dem Unstern, welcher den von Frau Brigadiere Stürler eingeführten neuen Abendgesellschaften auf französischem Fuße ein so tragisches Ende gemacht hatte, war unter den jungen Leuten der obern Stände in Bern eine sehr große Verwilderung eingerissen.[25]) Einige junge Stutzer, kaum den Knabenjahren entsprungen, hauptsächlich aber junge Offiziers in fremden besonders französischen Diensten, die beinahe alle Winter nach Haus ins Semester kamen, in Paris selten in gute Gesellschaft gelangten, wohl aber einige galante Theaternymphchen oder Prinzessinnen von der rue Qui a compris kannten, schwatzten ihren jungen lebenslustigen Bäschen und den Freundinnen derselben viel von der guten Lebensart und den Vergnügungen dieser ihrer weiblichen Bekanntschaften vor und mahlten den unwissenden Bernermädchen Paris als ein irdisches Paradies vor; steckten ihnen wohl auch einige neue Pariserromane in Duodez und goldenem Schnitte zu, woraus die jungen Bernerin-

nen erfahren konnten, was für Freuden und Vergnügungen in diesem französischen Paradies getrieben und genossen werden. Alles dieses war aber, wie leicht zu begreiffen nicht ganz geeignet, diesen jungen Mädchen und ihren Gespielinnen die besten Begriffe von guter Lebensart und unschuldigen Vergnügungen beizubringen.[26]) Zu gutem Glück kamen ungefähr zu dieser Zeit drei Töchter aus der Waadt, welche theils in Genf, theils in Lausanne, in welchen beiden Städten[27]) sie bei angesehenen Verwandten eine gute Erziehung erhalten hatten, nach Bern und auch hier in Häuser angesehener Verwandter. Sie waren alle 3 von Morsee, hießen Warneri und waren von einem Alter, daß sie sowohl in ältern als in jungen Gesellschaften gleichmäßig am rechten Orte waren. Denn damals herrschte in den großen Städten der Waadt noch der gute Gebrauch, daß sowohl ältere Damen als auch ältere Herren zuweilen in Gesellschaft junger Leute kamen, wodurch dann der Ton dieser letztern sowohl an Anständigkeit des Betragens als an Interesse der Unterhaltung sehr gewann. Auch dienten ältere liebenswürdige Damen den jüngern zu Mustern guter Lebensart und ältere Herren durften mitunter auch interessante Gespräche als die so meist zum Vorschein kommen, in Anregung bringen, auch wohl jungen Töchtern ohne alle Consequenz Artigkeiten sagen, worauf diese auch gleichartig antworten mußten, was dann alles gleichsam zu einer natürlichen Schule des feinen Tones diente.

Aber auch schön oder hübsch oder wenigstens sehr

liebenswürdig, welches letztere zwar wohl das erste von allen dreyen ist, — mußten die Töchter Warneri noch gewesen sein, weil in kurzem alle wohlgearteten Herren der Gesellschaften, wo sie hinkamen, vorzüglich Gruppe um sie her machten, auch dieselben auf Spaziergängen nie bloß nur am Arme einer Gespielin einhergehen noch bei Bällen und Tanzparthien kurzen Athems wegen, was man in Bern heißt verbändlen mußten. Aber mit gut und schön tanzen (doch beyleibe nicht wie heut zu Tage wilden und tollen Tänzen) verbanden dieselben den so lieblichen Talent des Gesangs und wußten dazu unzählbare Lieder sowohl in deutscher und französischer als auch in der melodischen Patoissprache auswendig. Damals war vom alten heimeligen Leben der Berner die freundliche Sitte noch übrig geblieben, an warmen Sommerabenden Familienweise in leichterer Kleidung auf Bänken und Stühlen vor dem Haus die Kühle zu genießen. Oft sammelten sich dann aus der Nähe Bekannte und von ferne wohl auch Verehrer zu dem jüngern Theil der weiblichen Hälfte. Das geschah insonderheit vor dem Warnerischen Hause, das sonnseits mitten an der Kramgaß lag, aus dem ostensiblen Grunde, daß dort die Gasse breiter und daher auch kühler sey. Papa und Mamma oder wer von älteren Verwandten zugegen war, räusperten aber bei solchen Gründen ein wenig und ließen sie gastfreundlich gelten. Um leisen oder stokenden Gesprächen, wenn dergleichen von männlicher Seite etwa überhand nehmen wollten, eine natürliche und allgemein erwünschte Diversion zu geben; so forderte wohl je-

mand der ältern aus der Gesellschaft zum Gesang auf, erst selbst etwas zwischen den Zähnen trillernd. Ungesäumt verstunden die Töchter den Wink und sogleich erklang erst leise, dann immer lauter der harmonische melodische Gesang von den Rosenlippen der drei waadtländischen Grazien, zuerst aus Höflichkeit deutsch, dann französisch, dann in lustigen Patoisliedchen, wozu sogleich jedermann lauten Beifall klatschte, denn schwerlich ist ein Idiom in der Welt, das mehr und geschwinder zu Lust und Fröhlichkeit reizt als dieser dem muntern Winzergeschlechte an den reizenden Ufern des lemanischen Seees so eigentümlichen Singdialekt. Alle Fenster in der Nachbarschaft öfneten sich bei diesem lieblichen Gesang und alle dankten den drei freundlichen Grazien durch lautes Bravo-Rufen, ihre Bemühung, alte und junge mit so lieblichen Träumen in den Schlaf zu wiegen. Schlug es zehn und rufte der Nachtwächter, die Gloke hat Fuchei geschlagen, so brachen alle lachend auf, vielstimmig sich gute Nacht wünschend und jedermann suchte sein Schlafzimmer. So bildeten einst Orpheus und Amphion ihre Landleute durch Gesang zu mildern Sitten und zu sanftem Lebensgenuß und so brachten uns auch drei Huldgöttinnen aus des Waadtlands hilbem Himmelsstrich durch frohe Lieder und lieblichen Gesang, sanftere Gefühle und Genüsse an die Ufer der kalten nur von finstern Tannenwäldern umfangenen Aar.

Alle diese Liebenswürdigkeiten der drei waadtländischen Schönen hatten aber nach und nach auf den Zirkel der jungen Männer von Bern, welche das

Glük hatten in ihren engen Gesellschaften Zutritt zu erhalten, so sanfte Eindrüke gemacht, daß endlich nicht nur Amor, sondern auch Hymen an den Vergnügungen theilzunehmen suchte, welche so viele früher nicht eben sehr sentimentale Ursonopolitaner, wie der luzianische Verfasser der Heutelia[28]) (Helvetia) die Berner nennt, eben nicht sehr kultivirt hatten. Beide Göttersöhne, von denen der eine anfängt und der andere gewöhnlich endet, verstunden sich hier eben so gut zusammen, daß in kurzem alle drei Schwestern, aus Amors Rosenhainen zu Hymens Altären wallfahrteten. Ein Herr Wyß führte die Aelteste, ein Herr Tscharner die zweite und ein Herr von Wattenwyl die dritte dahin, was denn nicht wenig dazu beitrug, nicht nur die waadtländische Liebenswürdigkeit, sondern auch den aus dem Waadtland nach Bern gebrachten Societäten, Soirees und Assemblees bei dem jungen unverheiratheten bernischen Frauenzimmer großen Credit zu verschaffen. Auch entkeimten von da an täglich neue Societäten unter den jungen Leuten in Bern, beinahe so zahlreich wie bei einer fruchtbaren Sommernacht lekere Champignons im nahen finstern Bremgartenwald aufschießen.

Alle die Herren, die dieser Warnerischen Epoche oder Periode ihre vollendetere Bildung verdankten und diese Periode lange noch überlebten, wurden und waren späterhin sehr liebenswürdige Greise. Zwei Brüder von Grafenried von Launay wovon der eine Schultheiß nach Burgdorf, der andere General in französischen Diensten und später Landvogt zu Aubonne ward, waren die ersten, die in diese Societät

waren aufgenommen worden und die letzten die sie überlebt hatten; wer diese zwei Herren zu kennen das Glük gehabt hat, wird mittheilen können, wie wohltätig Umgang mit liebenswürdigen Frauen selbst auf den von Natur gut geartetsten und glüklichst begabtesten Menschen wirket. [29])

VI. Abschnitt.

Wissenschaftliche Geistes Ausbildung.

Julie Bondeli und ihr Hofstaat, Gelehrte, der große Haller, Engel, die Tscharner, Wattenwyl, von Werdt, Sinner und andere.

Durch Einführung einer gebildeten gesellschaftlichen Lebensart und eines feinen Tones beim Umgange war jetzt der moralische Boden in Bern sehr gut vorbereitet, um auch den Samen edlerer geistiger Kultur, Liebe zu den schönen Künsten und Wissenschaften aufzunehmen, ja selbst gründliche Kenntnisse und gediegene Gelehrsamkeit bei uns gedeihen zu machen; wie denn in beiden bald die schönsten Blumen aufblühten und sich lieblich entfalteten und auch die köstlichsten Früchte wuchsen und reif wurden, sowohl im Blumengarten des schönen als im Saat und Früchtefeld des männlichen Geschlechts.

Da wir nun bisher in der Ausbildung der Berner den Vorrang immer dem Erstern zugetheilt haben, so möge auch hier dasselbe die goldenen Pforten des Musen- und Minerventempels zuerst eröfnen und uns ins Edelste, was die Menschen zieren kann, zur Ausbildung des Geistes durch Wissenschaft und Geschmak einführen.

Die lieblichste und schönste Blume, die diesem Zeitalter entsprossen, ist unstreitig die auch in Deutschland durch Wielands Verehrung und Lobeserhebungen berühmte Julie Bondeli aus einem angesehenen und von jeher durch Geist und Gelehrsamkeit vortheilhaft bekannten Geschlechte.[30]) Sie ward in Bern gebohren im Jahre 1733. Ihr Vater war Mitglied der Regierung und Landvogt zu Tscherlitz auf französisch Echallens im Waadtland, daher sie schon von der frühsten Jugend an die französische Sprache gleichsam als ihre Muttersprache erlernte und sie auch ihr ganzes Leben über mit Reinheit und Vorliebe sprach. Nachher ward ihr Vater Schultheiß (Oberamtmann) in Burgdorf. Ihre Mutter war eine gebohrene Berseth, ebenfalls aus einer Regierungsfamilie von Bern. Beide waren lebhaft, geistreich und sehr redseelig.[31]) Ihre erste Erziehung ward von ihrem Vater besorgt, mit Hilfe einiger sehr wissenschaftlich gebildeter Hausfreunde, die an dem kleinen, liebenswürdigen und geistvollen Mädchen die größte Freude hatten. Als ihr Vater Burgdorf verließ, lebte er im Sommer auf einem Landgute bei Köniz eine Stunde von Bern in einer angenehmen sehr ländlichen Gegend. Daselbst brachte sie ihre Zeit meistens mit Lesen zu, sehr ausgewählter, selbst gelehrter Bücher, meist französischer Uebersetzungen der trefflichsten griechischen, lateinischen, englischen und italienischen Geschichtschreiber und Dichter. Sie selbst wählte sich die französischen Schriften, unter welchen die lettres de Mad. de Sevigné gleichsam ihr Brevier waren; doch liebte sie auch vorzüglich Montaigne, Gilblas de

Santillane, Fontenelle, Molière und andere dergleichen Sterne erster Größe der neuen Zeit, Voltairens Episteln, kleine Erzählungen und mit dem feinsten attischen Salz gewürzte Gedichte wie Judith u. s. w. obschon sie andere kleine Werke verabscheute. Neben der Lectur war die Korrespondenz mit ihren Freundinnen [32]) ihre liebste Beschäftigung. Ihre Briefe beinahe immer französisch waren ohne gesuchten Witz und ohne gesuchte Gelehrsamkeit, geistreich, natürlich, freundschaftlich voll enjoument und herzliche Freundschaft. [33])

Der Winter brachte Julie meistens mit kurzen Ausnahmen, die sie für Besuche bei ihren Verwandten oder Freundinnen in Neufchatel machte, in Bern zu, wo sie von den ausgezeichnetesten ältern und jüngern Damen der ersten Cotterien gesucht, besucht und täglich eingeladen wurde. Doch gehörte sie vorzüglich zu einer engern geschlossenen Societät von ungefähr ein Duzzend Damen und Herren, wo nur die gebildetsten Herren von Bern als Mitglieder aufgenommen wurden. In dieser engern Societät wurden die Abende auf die unterhaltendste und mannigfaltigste oder verschiedenartigste Weise zugebracht. Bald war es die Lectur vorzüglich der neuesten kleinen Werke Voltaires oder des Königs von Preußen oder Montesquieus und Helvetius, Crebillons oder des einen oder andern Rousseaus die einen Theil der soirée ausführte, alldieweil Musik den andern beschloß. Andere male wurden kleine Proverben oft von der Gesellschaft selbst improvisirte gespielt oder einzelne Szenen aus Molière von einigen aufgeführt, alldieweil die an-

dern die Zuschauer machten. Nicht selten ward Musik gemacht, von einem geschikten Klavier oder Flötenspieler aus der Gesellschaft und von den andern dazu getanzt, selbst gesellschaftliche Witzspiele oder Pfänder: selbst Vaurien, Plumpsak und dergleichen wurden nicht verachtet, auch Karten, Schach, Brett, Damen und andere dergleichen jugendliche Spiele waren nicht verbannt. In guter Gesellschaft bleibt alles schiklich, Güte und geistreiche Unterhaltung waren jedoch immer das Fundament und der Grundton von allem. Auch das Theater, denn damals kam von Zeit zu Zeit im Winter die sehr gute Akermannsche Schauspielergesellschaft nach Bern, gewährte dieser Societät manchen genußreichen Abend. Hatte einer der Herren oder eine der Damen selbst den Versuch eines Gedichtes oder irgend einer andern schriftstellerischen Arbeit gemacht, so ward dieselbe vom Verfasser dem freundschaftlichen Areopagus vorgelesen mit der aufrichtigsten Bitte den Versuch so strenge zu beurtheilen, wie wenn ein Advokat eine Arbeit von Ferron oder Pampignac vorlesen hörte.

Alles dieses, wovon alle übrigen mehr oder minder gebildeten Cotterien immer sogleich Nachricht erhielten, und nachzuahmen trachteten, belebte und erheiterte in kurzem alle Gesellschaften der Stadt und alle bedeutenden Fremden, die durch Bern reisten, suchten Zutritt in diese Societät zu erhalten und besonders der Seele derselben vorgestellt zu werden. Diese allgemeine Verehrung der jungen bernischen Aspasia brachte ihre Gesellschaft eines Tages auf den Gedanken, ihr zu Ehren aber ganz ohne ihr Wissen

die alte Sitte der galanten provenzalischen Cour d'amour in Bern wieder einzuführen. Insgeheim wurde ihr also aus den Gliedern der Societät ein Hofstaat gebildet und sie zur Königin ernant. Einer der Herren [34]) ward zu ihrem Premier Minister, ein anderer zu ihrem Hofmarschall, ein dritter zum Staatskanzler, ein jüngerer zum Geheimschreiber und zum Introducteur des Etrangers, eine Dame zur Hofmarschallin, eine andere zur ersten Hofdame, eine zur Lectrice und so weiter ernannt und Diplome für alle diese Aemter ausgefertigt.

Als ihr eines Abends in gesetzner vollständiger Societät, von zwei eigens hiezu erwählten Deputirten, dem ältesten und jüngsten von der Gesellschaft und zwei Damen ebenso, das zierlich in goldner Schrift expedirte Instrument ihrer Erwählung zur Königin und die übrigen Diplomen zu den Aemtern ihres Hofstaats zur Besieglung vorgelegt wurden; so nahm sie die Sache obgleich dazu ganz unvorbereitet auf die geistreichste und unternehmendste Art als einen freundlichen und wohlerdachten Scherz, portirte sich dazu auf die gefälligste Art, befahl sogleich ihrem Kanzler jedem Amt einen schönen Titel einer herrschaftlichen Besitzung und ein anständiges reichliches Einkommen beizusetzen und theilte dann selbst alle Diplome mit einer komischen und doch äusserst graziösen Feierlichkeit unter sämtliche ihrer Hofbeamten aus, derselben Handkuß mit den feinsten Komplimenten an jeden annehmend. Nie war aber eine Regierung sanfter und doch befolgter als die ihrige, auf eine so volksthümliche Art eingesetzt.

Allein es wird Zeit seyn, doch einmal von dieser Königin Aeußerm zu sprechen; denn dieses ist doch in den Augen vieler Herren und wahrscheinlich auch in den selbst schönen vieler Damen und Jungfrauen selbst wichtiger als die schönste Seele und der herrlichste Geist. Auch wir, so alt und silberhaarig wir sind, können nicht bergen, daß ohne äußere Reize die Innern uns nie so recht in Entzüken gesetzt haben weder in jüngern Jahren noch jetzt, wo der Schnee des Alters schon lange und dik auf unserm Scheitel liegt.

Julie war ohne regelmäßig schön zu seyn doch noch einnehmender als die schönste Statue, die Phidias oder Canova aus pentelischem oder karrarischem Marmor geformt haben. Ihre Gestalt war eher groß als klein, dazu gewachsen wie eine weiße Lilie, ihre Himbeerlippen mit kleinen herrlichen Ceylonperlen dahinter, ihr Lächeln und der Ton einer sanften Stimme, alles dieses war von einem Einklang, daß kein Herz dabei ruhig und langsam schlagen konnte. Nahl der treffliche Künstler, der damals das herrliche Denkmal in der Kirche von Hindelbank gemacht hatte soll sie gebeten haben, ihre Hände und Arme dafür zum Muster und Modell nehmen zu dürfen. Diese Schilderung wird hoffentlich wohl hinreichen, Herren und Jungfrauen in ihrer Erwartung zu befriedigen und ihnen ein sattsames Interesse für die neuerwählte Königin von Golkonda einzuflößen. [35])

Diese Königin hatte jedoch auch zuweilen ihren Muthwillen und ihre Tüke, denn ihre natürliche und angebohrene Geistes- und Gemütsstimmung war ei-

gentlich sehr zur Fröhlichkeit und zum Scherze geneigt. Freilich that eine solche Stimmung einen Hofstaat gewöhnlich in Freude und Lustigkeit erhalten, dennoch können zuweilen einzelne Individuen dadurch mehr oder minder schmerzhaft gereizt werden; denn wer will im Muthwillen immer die haarscharfe Linie beobachten, rechts welcher Scherz wohlthut und schmeichelt, links welcher aber eine leichte Nuance zuviel wehthut und schmerzt, was dann von einer Königin noch tiefer dringt als von seines gleichen, darum sollen Obere in dergleichen Fällen immer zartere Finger haben als andere.[36])

Im Sommer 1759 kam Wieland nach Bern als Gouverneur dreyer jungen Knaben in ein vornehmes Bernerhaus. Er kam von Zürich her, wo er einige Zeit bei dem alten Bodmer, dem Dichter der Noachide auf einem reizenden Landsitz gewohnt und ganz der Dichtkunst gelebt hatte. Wieland war damals 25 Jahre alt folglich ein Jahr jünger als Julie. Er war ganz ein deutscher Studiosus von nicht sehr empfehlendem äußern und dennoch dabei ein halb sentimentaler halb sinnlicher Gek, und hatte damals weder seine Grazien noch den Agathon geschrieben. Kaum war er in Bern angelangt, so wünschte er der berühmten Julie, von welcher sein Freund, der nachherige Hofrath Zimmermann von Bruk ihm schon vieles erzählt hatte, vorgestellt zu werden. Der junge gelehrte Herr Schmid von Rossens Juliens Geheimschreiber übernahm dieses zu thun. Als es geschah, so glaubte Julie in dem deutschen Herren Präzeptor aber einen so profond ge-

lehrten Herren, wie der Herr Introductor selbst war, der auf den Fingern herzuzählen wußte, wie Anubis, Typhon, Harpocrat, Serapis, Osiris, Isis und andere dergleichen ägyptischen und persischen Graubärte waren, vor sich zu haben und suchte daher die beiden Herren auch von dergleichen alten griechischen und römischen Matadoren, deren Namen und Schriften ihr noch im Gedächtniß geblieben waren, zu unterhalten, oder gar aus Schalkheit zu mistifiziren und sprach ihnen daher auch ein weites und breites von Plato, Aristoteles, Pythagoras, Horaz, Ovid und andern dergleichen Herren der ältesten Philosophie und Dichtkunst vor. Der künftige Graziendichter war über eine so steigende Gelehrsamkeit aus dem Rosenmunde einer so jungen und reizenden Bernerin ganz verblüfft und wußte nicht wie ihm geschah. Auch schrieb er sogleich Tags darauf an seinen Freund Zimmermann nach Bruk; c'est une fille effroyable que votre divine Julie, elle me parla hier, quand je lui fut présenté tout de suite et tout d'une haleine de Platon, de Pythagore, de Socrate, d'Homère et de Pline et de vingt autres pareils compagnons, que mes oreilles me sonnèrent de toutes les cloches, de l'ancienne Thebes et d'Athènes contemporaines du déluge de Deucalion. Indessen fuhr derselbe fort Julien ferner zu besuchen und 8 Tage später schrieb er wieder an Zimmermann, sie ist eine Meisterin in der Rolle einer petite Maîtresse de Paris, vielleicht ist sie gar eine zweite Ninon. Noch später elle est une fille adorable, un ange sous la figure d'une mortelle, je l'aime comme un fou, comme un enragé, je voudrais vivre tout seul

avec elle sur une ile inconnue au milieu de l'ocean, und was dergleichen lyrum larum Styls verliebter Hasenfüße mehr ist, worin vorzüglich die jungen deutschen Musensöhne damals wahre Virtuosen waren. Julie horchte dem Zeuge anfangs mit einem etwas satyrischen Lächeln, nach und nach aber mit etwas mehr Geduld, ja endlich gar mit anscheinender, vielleicht wohl gar wahrer Theilnahme zu; denn wo ist wohl ein Mädchen von 25 Jahren auf dem Erdenrunde, das einen 24jährigen Anbeter, der zu ihren Füßen in einen lyrischen Enthusiasmus geräth, und der dazu noch so zärtliche Verslein machen kann, wie einst zu Olims Zeiten ein überzärtlicher Tibull und Katull immer saure Gesichter schneiden kann? Nach einigen Monaten vielleicht sogar Wochen, ließ sie ihren Anbeter also Freundschaft, bald darauf zärtliche Freundschaft, zuletzt platonische (doch niemals eine minder etherische) Zuneigung hoffen. Der Herr stellte sich endlich als zufrieden mit dieser letztern; wohl wissend, daß bei häufigem Zusammenseyn und einsamem vertraulichen Nebeneinandersitzen jede etherische Neigung, sey es auch bloß durch athmosphärischen magnetischen Einfluß der durch gegenseitiges Sprechen erwärmten Luft täglich mehr Leib und materielle Konsistenz erhält und zuletzt gar stieg, ohne daß die Platonikerin es zu merken scheint, ganz in die gewöhnliche Menschlichkeitsliebe sich umwandelt. Dieses Ende nahm zwar Juliens Sentimentalität nicht, ob aus wahrer engelreiner Natur oder aus einem glüklichen äußern Zufall nicht, haben wir nicht genugsam erfahren können. Denn eben in dem ge-

fährlichen Augenblick langte von Biberach von des Herren Agathons Geburtsstadt ein Brief von dem ehrwürdigen Papa an, der daselbst oberster Stadtprediger war, mit dem strengen Befehl ohne Säumen seinen Mantelsak zu schnüren und in den morgenden Postwagen zu sitzen, um in 4 Tagen in der biberachschen Stadtkanzlei auf einer eichenen Stabelle seine Unterschreiberstelle einnehmen zu können. Unglücklicherweise war Julie aber für ein paar Tage in Neuenburg zu Besuch, so daß der verzweifelnde Anbeter nicht einmal zärtliche Bezeugungen einer ewigen platonischen Neigung mit in seinen Mantelsak paken konnte. So hilft manchmal ein Zufall, vielleicht von wohlwollenden unsichtbaren Dämonchen herbeigeführt den Menschen unbemerkt aus der Gefahr und rettet sie aus Verirrungen, was sie zwar meistentheils ihrer eigenen Weisheit und Tugend selbst zuschreiben.

Da wie bekannt eichene Kanzleistabellen und kanzelistische Prosa beinahe ein unfehlbares Heilmittel gegen zärtliche Liebesbeschwerden sind, so ward auch in Biberach des ehemaligen Herren Präceptors feurige Liebesnoth nach und nach abgekühlt und ebenso blieb auch der jungen bernischen Aspasia platonische Freundschaft in den gebührenden Schranken in dem von nun an das tête à tête und das nahe Aneinandersitzen durch eine Distanz von mehr als 50 Stunden aufhörten. Noch einige Jahre währte indessen eine Art von zärtlichem Briefwechsel, der jedoch von Posttag zu Posttag auch von Seite des neuen Herren Kanzlei Archivars immer platonischer wurde.

Als aber einst 1764 die Königin Julie zwei neue ein wenig lokere Federkindlein ihres ehemaligen Anbeters, der Kombabus und der Prinz Biribinkar vor Augen kamen, so wollte sie von da gar nichts mehr von dem sogenannten Graziendichter hören.

Diese etwas kritische Periode in dem sonst so exemplarischen Lebenslauf, der sonst so dianenartigen Aufführung Juliens hatte die weiblichen sowohl als die männlichen Unterthanen derselben nicht wenig irre gemacht; auch war ein allgemeiner Jubel am ganzen Hofe, als dieselbe endlich glüklich vorübergegangen war und jetzt das alte ruhige Regiment wieder in seinen ordentlichen Gang kam. Nur das winzige Fräulein Fels hatte ein kleines Freudchen daran gehabt, wo ihre lose Freundin fast in die gleiche Schlinge gefallen wäre, woraus ihr Muthwillen sie die Fels ehemals gezogen hatte. Kleine Schadenfreuden können selbst die gutgeartesten Frauenzimmer sich nicht ganz versagen.

Als 1770 Juliens Gesundheit immer delikater wurde, so entsagte sie endlich ihrer Königinwürde ganz und begab sich nach Neuenburg zu ihrer Freundin Frau Generalin Sandoz und lebte bei ihr noch sieben Jahre ruhig und nur von ausgezeichneten Personen besucht. Endlich starb sie im Jahr 1778 im 47. ihres Alters an einer schmerzhaften Krankheit. Als am letzten Morgen ihres Lebens ihr Arzt leise ins Zimmer trat und ihre Abwärterin fragte, wie Julie geruht habe; so gab sie zur Antwort, elle a eu des douleurs epouvantables. Da klang eine sanfte Stimme aus den Bettvorhängen: Ma chère

on n'appelle pas epouvantables quelques douleurs passagères und verschied mit diesen Worten.

Man citirt in Bern und Neuenburg eine Menge ihrer mots, von denen mir aber nur folgende zwei beifallen, sie sagte von den Augen einer bekannten Kokette: elle a un feu d'artifice tout entier dans ses yeux, und von einer Dame die sehr viel Schminke auflegte, elle fait palir toutes les roses.

Nun aber ist es hohe Zeit in diesem Abschnitt über wissenschaftliche Geistesausbildung in Bern doch endlich auch etwas vom Mannsvolk, wie meine alte Haushälterin das Männer- und Herrengeschlecht in globo nennt zu sagen, denn nicht weniger als beim Graziengeschlecht hatte seit Jahren Wissenschaft und Gelehrsamkeit bei uns zugenommen. Ohne weitläufig mit dem mit Recht sogenannten großen Haller zu sprechen dessen Beinamen ihm zwar zuerst wegen seiner schönen und großen Gestalt war beigelegt worden, der aber hauptsächlich durch seinen hohen und großen Geist und seine beinahe übermenschliche Gelehrsamkeit über alle seine Zeitgenossen wie ein Koloß über Pygmäen emporragte, und dessen gediegene Schriften so lange werden gelesen und bewundert werden, als Buchdrucker Pressen und Menschen die lesen können existieren werden; so haben wir dennoch eine reiche Anzahl Männer genug zu Geboten, um Berns sogenanntes erstes und kräftigeres Geschlecht in Rücksicht auf Geistesbildung sehr vortheilhaft glänzen zu lassen. Neben den gigantischen Haller kann man zur Rechten und linken eine Menge Männer anreihen, die wenn sie ihm schon nicht an die Schulter

reichen, dennoch stattliche Figuren waren. Engel der Bibliothekar, Hallers Freund und Verwandter, war ein in so vielen Fächern gelehrter Mann, daß seine Schriften eine Menge Wissenschaften umfassen, die man selten unter dem gleichen Hute vereinigt sieht. Aus seinem Lehnstuhl und Studienzimmer zeigte er den Engländern den Weg, wo sie nahe am Nordpol aus Amerika nach dem äußersten Ende Asiens hinüber gelangen können, einen Weg, den bisher nur zufällig scheinende Eisinseln und eingetretene außerordentliche Kälte passieren zu können verhindert haben. Neben Engel reihte sich der gelehrte Herr Samuel König der ältere Professor der Mathematik und der orientalischen Sprachen, ein grundgelehrter Mann, dann dessen noch weit gelehrtere Sohn ebenfalls des Namens Samuel, der Rival Wolfs und Antagonist Maupertuis, welcher die Gottschedische Schule stürzte, diejenige Bodmers erhob, Bibliothekar des Prinzen von Oranien wurde, von der berühmten Marquise du Chatelet zu ihrem Lehrer in der Philosophie vocirt, dann Mitglied der Academie der Wissenschaften in Berlin, London und anderer wurde und schon 1757, erst 45 Jahre alt starb und sowohl geistreiche wie auch satyrische und gelehrte Schriften hinterlassen hat. Ihme nach folgen zwar weit jünger von Alter aber vielleicht größer an Wissenschaft Herr Friedrich Schmid Herr zu Rossens, Freiherr verschiedener Höfe, Geheimrath, ein wahres monstrum eruditionis, wie ihn seine Zeitgenossen nannten, der bereits im zwanzigsten Jahre seines Alters von der königl. französischen Akademie für die

von ihr im Jahre 1757 ausgeschriebenen Fragen, was die ägyptischen Gottheiten Isis und Osiris zu bedeuten haben, und im Jahre darauf, wer Anubis und Harpokrates gewesen und zwei Jahre später wer Serapis und Typhon seien die ersten Preise erhalten. 1765 ward er badischer Bibliothekar und Hofrath, 1768 verheirathete er sich sehr vortheilhaft und ward Resident an verschiedenen deutschen Höfen. 1790 wurde er in den Reichsfreiherrenstand erhoben und starb den 11. April 1796. Seine letzte Schrift führt den Titel Genius Luciani.

Von dem gelehrten Herren Emanuel Bondeli, Baron von Chatelard dem Großvater Juliens haben wir bereits oben gesprochen, von Marquard Wild Oberbibliothekar, dem Verfasser der Apologie d'Avenche, von Herren Steiger von Allmendingen und mehreren andern Meldung zu thun, würde unsere Schrift zu weitläufig machen. Nur von zweyen wollen wir noch ein Paar Worte sagen nämlich von Herrn Lerber Professor der Rechte und Verfasser der Vue d'Anet und einiger anderen Gedichte meist französische. Ein artiges Gedicht von ihm das nicht gedrukt ist, wird hier anzuzeigen gewiß nicht mißfallen. Als Voltaire im November 1752 der Regierung von Bern sein Trauerspiel La mort de Cesar dedicirte und einen Brief dazu schrieb, so war man äußerst verlegen, was man thun solle; denn einige meinten es sey eine Mystification von dem schlimmen Fuchs; endlich fiel die Meinung, man solle durch ein Mitglied der Regierung als privatim im Scherz antworten lassen und trug die Sache Herrn Profes-

for Lerber auf, der dann eine sehr geistreiche Epistel an Herren von Voltaire schrieb, deren End folgendermaßen lautet:

Voltaire voici nos scrupules:
Soit sagesse, soit vanité;
Notre public s'est enteté,
De croire que les ridicules
Sont pires que l'obscurité.
Et quand au temple de Mémoire
Ou comme vous paressez le croire
On voudrait bien nous reçevoir,
Nous n'aurions pas trop bonne mine,
Si nous venions la nous asseoir,
Avec des habits de drap noir.
Près de vos rois fourrés d'hermine.
C'est pour Frédéric et pour Louis
Qu'Apollon vous prête sa lyre.
Mais pour des gens de mon pays
Stumpf, croyez moi doit nous suffire[37]).

Der andere ist der damals noch sehr junge bel esprit, nachher sehr gelehrte Herr Joh. Rudolf Sinner, von Balaigues genannt von einer Herrschaft die er im Waadtlande besaß. Er ward 1730 gebohren und schon im 19. Jahre seines Alters Oberbibliothekar der öffentlichen Bibliothek zu Bern, schrieb zwischen 1770 und 1780 sein Voyage historique et littéraire par la Suisse occidentale auf französisch so gut wie ein Pariser, mehrere andere geistreiche oder profond gelehrte Werke auf Deutsch und Latein und starb zu Bern im Jahre 1787.

Im Jahre 1755 im 25. Jahre seines Alters hatte er eine Reise nach England und einen Aufenthalt von einigen Monaten in London gemacht, bei seiner

Abreise aus dieser Stadt schrieb er Mes adieux de Londres: dessen Anfang und Ende hier folgt.

Adieu singulière cité,
Ou la licence et la rudesse
Prénnent le nom de liberté
Ou le génie et la beauté
Proscrivent la delicatesse;
Du gout et de la volupté.

Dans mes adieux je ne dis rien
A toutes les femmes de bien
Ce n'est point oubli, ni rancune
Ni que j'en fasse peu de cas,
En ce point mon seul embarras
C'est que je n'en connois aucune[33]).

Die Fortsetzung wird folgen.

Anmerkungen.

1) Das damalige Schützenhaus, ein großes drei Stokwerke hohes Gebäude, wo dermalen das neue Schallenhaus steht, nächst an der Landstraße.

2) Uebungen, welche schon Graf Peter von Savoy, der kleine Charlemagne benannt der zweite Stifter Berns im Jahre 1266 aus England nach Bern gebracht haben soll.

3) Ein berühmter Kannengießer Hans Schwarz genannt, wohnhaft zu unterst an der Spithalgasse Sonnseite gegen den Holzplatz, der lange in Deutschland gewesen war und deutsche Zeitungen hielt, politisirte gern mit allen vorbeigehenden, die sich meist gruppenweise vor seiner Werkstatt versammelten, über Krieg und Frieden und sogenannte Politik schwatzten, und mitunter sehr tolles Zeug in einer Art von Kuderdeutsch vorbrachte, woher dann das Wort kannengießern entstanden ist (nein, siehe Grimm, Deutsches Wörterbuch V, 167).

4) Damals ward besonders die geräumige sogenannte Leiststube auf dem neuerbauten Zunfthaus zu Schmieden ungefähr in der Mitte der Stadt vorzüglich von jungen Herren der ersten Familien besucht, auch ward daselbst im Jahre 15 . . der sogenannte äußere Stand gestiftet.

5) Dieses Wort soll von tubam cecini herkommen. Es bließ nämlich einer eine kleine Trompete als Zeichen zum laufen und fangen des Trompeters und seiner Mitgesellen, die er sich selbst fing. Ein Spiel das vortrefflich die jungen Krieger gelenk, stark und behend machte.

6) Trank aus Wein, Zucker, Eyergelb, gerösteten Brodtschnitten mit Zimmt oder Muskaterpulver bestreut, was für alte Leute stärkend war.

7) Alles dieses kann man aus den kleinen niedlichen Kupferstichen sehen, die Konrad Meyer von Zürich damals in Bern gemacht hatte, so wie auch aus Zeichnungen vom Mahler Wilhelm Stettler von Bern.

8) Damals war zwar die Platteforme noch nicht mit schönen Marroniers Alleen und vielen Bänken, sondern nur mit zerstreut stehenden alten Linden, niedern Bänken um deren Stämme und mit breiten Spazierwegen rings um den niedern Geländergemäuer noch versehen. Gras besetzte den übrigen Boden. Erst 1730 wurden die Alleen angelegt.

9) Weißfüßler nannte man die Herren Barettli Kandidaten, die bei den ungefähr alle 10 Jahre statt habenden Burgerbesatzungen ihrer Ernennung voraus gewiß waren.

10) Diese Schilderung hatte dem Verfasser vor wohl dreißig Jahren, eine damals schon sehr bejahrte Dame gleichsam in die Feder dictirt.

11) Einst kam in den Jahren von 1720 auf 1730 ein junger Herr von M . . . ., der mehrere Jahre abwesend auf Universitäten und im französischen Dienst als Offizier gewesen war, zum Semester heim ins väterliche

Haus. Eines Vormittags, da er mit seiner Mutter und mit seinen Schwestern im allgemeinen Wohnzimmer war, trat nach leisem Anklopfen, ein Mann, in Kappe und Schürze wie ein Taglöhner doch reinlich gekleidet ins Zimmer und verlangte einen Schoppen Wein; eine der Töchtern des Hauses stand auf, nahm einen Schlüssel von der Wand und ging hinaus. Der Mann saß freundlich grüßend an ein Tischchen, da kömmt die Tochter wieder herein und stellt ein Meyelglas voll Wein vor denselben hin. Er sprach einige Worte zur Gesellschaft und trank langsam und bequem seinen Wein; zog dann ein Beutelchen aus seiner Tasche, legte einige Groschen auf den Tisch neben sein leeres Glas und empfahl sich unter Büklingen. Die Tochter ging, nahm das Geld und stellte das Glas wieder an sein Ort. Der Bruder hatte dem Ding stillschweigend zugesehen und geglaubt, es sey ein Arbeiter, der im Hause etwas verrichtet und dafür einen Trunk erhalten habe; indessen fragte er was das Geld bedeute? Da sagte ihm die Schwester, es sei das Geld für den Wein, den der Mann genossen und bezahlt habe. Man verkaufe nämlich Wein im Hause; wie alle diejenigen Leute die eigene Reben besäßen. Da zürnte der Bruder und sagte, was du meine Schwester, du eine Jungfer von M . . . ., verkauffst Wein einem jeden der da kommt, und der trinkt seinen Wein in unserm Wohnzimmer, das muß aufhören oder ich ziehe wieder fort. Man gab nach und nach der Magd Befehl von nun an den Wein zu zahlen und denselben in der Küche trinken zu lassen. Da andere Töchter angesehener Häuser die Sache vernahmen, so wollten sie auch nicht mehr selbst Wein ausschenken, und so entstanden unsere heute so zahlreichen Kellermägde und unsere viele hundert Weinschenkhöhlen unter dem Boden.

[12]) Freilich gab es auch Ausnahmen, von minder lobenswerther Art, aber ihre Namen und Fehltritte sind vergessen. — Miséricorde à tout peché.

[13]) Deren Vater der berühmte Denys de Talon Generaladvokat des Königs Ludwigs XIV. beim Par-

lament zur Zeit der Revocation des Edits de Nantes nach Holland ausgewandert war.

[14]) Frau Brigadiere Stürler hinterließ eine Tochter Frau Landvögtin Willading von Romainmotier zu ihrer Zeit die eleganteste Dame von Bern.

[15]) Einige von ihren Verwandten von Paris waren bald darauf zu ihr nach Bern gekommen. Diese lehrten die Damen der Societät französische Proverbes spielen.

[16]) Damals verkaufte man den Thee nur in den Apotheken als ein Arzneimittel gegen Erkältungen und dergleichen. Auch das Kafetrinken ist durch Frau von Stürler nach Bern gekommen. Der erste Kafe ward 1644 in Paris getrunken. Er war von Konstantinopel dahin gekommen, wo er 1554 zuerst bekannt worden war.

[17]) Frau Stürler ließ in der That die ersten Fenster mit gevierten großen Scheiben machen.

[18]) Der nämliche, der schon 1689 im Prozeß der so leidenschaftlich und grausam behandelten Frau Perregeaux geb. von Wattenwyl den Wüthrich gespielt hatte.

[19]) Zwei solche Ausritte, einer vom 29. Mai 1711, der andere von 1725 den 15. u. 16. Mai, hielt der äußere Stand seinen schönsten und kostbarsten Ausritt auf dem Kirchenfeld, Reiterspiele mit Damenpreisen (als Beilag zu beschreiben).

[20]) Alte Herren die in ihrer Jugend diese Belustigung zwar nicht mitgemacht, doch als Knaben derselben beigewohnt hatten, erzählten mir in meiner Jugend noch mit vieler Freude davon so z. B. Herr Alt Landvogt von Wattenwyl von Thorberg, Herr Oberst Wagner von Luggaris, sein Bruder und andere mehr. Auch macht Schellhammer in seiner Kronik eine kurze Beschreibung davon.

[21]) Noch heißt ein naher Hügel im Wald gegen Bümpliz hin der Schallberg oder Echohubel. Nirgends tönt übrigens Musik besonders Pauken und Trompeten-

schall oder Waldhorntöne schöner und lieblicher als an dieser Straße am Könizberg, wo der Wald direkt hinten, ein tiefes Thälchen vor und der Bremgartenwald gegenüber ist.

22) Daraus sind früher die Aiguilleten der Kavallerieoffiziers und die bunten reichbewunderten Achselschnüre der spanischen und italienischen Torredokämpfer entstanden.

23) Im November 1724 hatte Herr Oberstleutenant Tscharner in holländischen Diensten, der 1722 als Kommissar zu Besorgung der englischen Fonds nach London geschikt worden war, so glüklich spekulirt und operiert, daß ihm die Regierung nach seiner Zurükkunft und nach Ablag seiner Rechnung über seine Besoldung aus noch eine Rekompenz von 1200 Pfund ertheilet hat. Soviel kömmt es darauf an, dergleichen Geschäfte, geschikten und treuen Händen anzuvertrauen. Leider konnte man seither sagen, sic vos non vobis, mellificatos apes. — (aber durch Schaden wird man selten klug.)

24) Damals besaßen die Damen von Bern noch viele kostbare Edelsteine, besonders eine Menge kostbarer Perlen, die ihre Voreltern aus der burgundischen Beute von Grandson und Murten her besaßen. Erst in den Jahren 1770 bis 1780 sind sie darum gekommen, und zwar durch zwei Bijouteriekrämer von Lyon Pellet und Pochet, welche damals die Berner Messen besuchten und den Berner Damen neumodische Halskettchen, Brasselets, Ohrenringe und dergleichen ohne Werth gegen ihre kostbaren Steine und prächtigen Perlen vertauschten. Damals verkaufte noch ein Herr von Erlach den kostbaren Fingerring Karls des Kühnen, der seit 1476. in den Händen dieser Familie war, den nämlichen Juvelieren.

25) Siehe was Herr Ratsherr Samuel von Werdt von Toffen in seiner Lebensbeschreibung (unter dem Titel Joh. Justingers eines bernischen Patriziers) Bern 1785. Seite 15, (was ungefähr in die Jahre 1720 bis 1730 fällt), über diesen Punkt sagt.

[26]) Ausnahmen von der Regel gab es von jeher, sowohl im Guten als auch noch im Bösen. Eine Dame die schon zu der damaligen Zeit lebte, gehört zu den Erstern. Es war eine Frau von Muralt, von der Hostat genannt, die mehr als 90 Jahre alt wurde. Sie wohnte im damaligen Bubenberg jetzt Simon Wyttenbach Haus an der Junkerngaß und war lange die ehrwürdigste Matrone von Bern. Ihr Gemahl war Herr Rathsherr Samuel von Muralt. Sie las die Bibel in der griechischen und lateinischen Sprache, spielte ihrem Enkel (dem letzt verstorbenen Herr Schultheißen von Mülinen) als er noch jung war, auf dem Klavier noch den gleichen Tanz, den sie vor 60. Jahren an ihrer Hochzeit getanzt hatte, und war die wohlthätigste Frau in der Stadt.

[27]) Siehe in gleicher Lebensbeschreibung Herren von Werdts von Toffen, was damals in diesen beiden Städten besonders in Lausanne bereits für guter, obwohl sehr heiterer und fröhlicher Ton des gesellschaftlichen Umgangs auch bei jungen Leuten herrschte.

[28]) Jakob von Graviseth Herr zu Liebegg der Erbe des berühmten und gelehrten Bongars hat dieses satyrische Büchlein über Bern im Jahre 1658 geschrieben. Er ist der eigentliche Stifter unserer Stadtbibliothek in dem er die besonders an Handschriften so reiche Bibliothek des Herren Bongars dahin schenkte.

[29]) Der erste dieser beiden Herren hat dem Verfasser dieses Aufsatzes den meisten Stoff zu demselben geliefert, in den freundlichsten Erzählungen auf einem artigen Landsitz, den er nahe bei Thun bewohnte.

[30]) Schon ihr Großvater war ein sehr ausgezeichneter Mann durch Geist und Gelehrsamkeit. Er hieß Emanuel gebohren 1660, kam 1691 in die Regierung, war Professor der Eloquenz an der Akademie zu Lausanne, war 1697 berufen Gouverneur des Kronprinzen von Preußen zu seyn, ward vom König zum Baron ernannt, kaufte 1709 die Baronie Chatelard bei Vivis, kam 1733 in

den kleinen Rath der Stadt Bern, starb aber schon 1734 von jedermann sehr bedauert.

31) Man erzählte von ihrer Redseligkeit folgende Anekdote. Als Herr Schultheiß einst in Burgdorf in einer zahlreichen Abendgesellschaft etwas lange gesprochen hatte, sagte seine Gemahlin zu ihm. Mais sais tu bien mon cher ami, que tu parles depuis une demie-heure! je mettrai une épingle ici à la bougie. Tu parleras encore jusqu'à ce que la chandelle soit consumée jusque là; alors ce sera mon tour, et nous continuerons ainsi de suite, chacun doit avoir son tour dans un bon ménage.

32) Ihre ersten Jugendfreundinnen waren Jungfer Engel des gelehrten Bibliothekars Tochter, Jungfer Fels, Tochter des bernischen Kommissars in England, Jungfer Haller nachher Frau Oberstin Braun, vorzüglich aber Jungfer de Saussure von Morens von Lausanne, deren Mutter eine Wagner von Oron von Bern war, die Germaine des Verfassers dieses Aufsatzes, die noch dermalen mehr als 90 Jahre alt, als der letzte Ueberbleibsel der ehemaligen sozusagen antediluvianischen guten Gesellschaft von Lausanne gesund und munter daselbst lebt.

33) Die zwei Briefe von Julie vom 15. März und 30. April 1761, die Graf Feodor Golovkin in seinen lettres diverses recueillies en Suisse Seite 82 bis 91 giebt, beweisen wie hell und klar und vorurtheilsfrei, selbst wie logisch und methotisch Julieus Geist von Natur und durch Bildung gewesen sey. Ihr Urtheil über Rousseaus neue Heloise, ist das Urtheil einer scharfsinnigen Gelehrten. In der Note zum ersten Brief wird gesagt: C'est l'esprit de Leibniz avec la plume de Voltaire et elle est la seule personne connue, avec laquelle Jean Jacques ne se brouilla jamais. Ed. de Genève de J. J. Pachoud 1821. Verfasser besitzt ungefähr ein Dutzend eigenhändig von ihr geschriebene Briefe an eine obgenannter Freundinnen, alle von der niedlichsten und deutlichsten Handschrift, wie

Jean Jacques seine Briefe an seine Freundinnen besonders während seinem Aufenthalt in Montmorency schrieb.

34) Diese Herren waren hauptsächlich Herr Kirchberger von der Lorraine nachher Stadtschreiber, Herr Kirchberger von Gottstatt, Herr Tschiffeli Stifter der ökonomischen Gesellschaft, Herr von Werdt von Toffen, Herr Tscharner von Aubonne, Herr Oberbibliothekar Engel, Herr Sinner von Balaigues und der junge Herr Schmid von Rossens ein Mann von der seltensten Gelehrsamkeit.

35) Julie hatte indessen eine noch weit schönere jüngere Schwester als sie war, sie hieß Charlotte und war die nachherige junonische Baronin von Pöllach von Montrichet. Verfasser hat sie noch in ihrem sehr vorgerückten Alter gesehen und kann bezeugen, daß er nie eine edlere Gestalt und schönere Augen gesehen hat. Indessen soll der Herr Baron doch bald nach seiner Heirath, als er seine Schwägerin Julie zum erstenmal sah, und dann bald genau kennen lernte, oft leise und lauter geseufzt haben, Ah si j'avais vu et connu Julie avant Charlotte! wahrscheinlich waren ihm seine Augen jetzt auf sokratische Art aufgegangen und er hatte endlich das Durchschimmern des Geistes und der Seele durch die Epiderme des Marmors entdeckt.

36) Ein Beispiel solcher Art selbst von der taktfeinsten Julie mußte ihre Freundin Fels einst erfahren. Julie war eben in Neuenburg, da meldete ihr ihr Hofstaat aus Bern, daß Fräulein Fels seit einiger Zeit einen geheimen Gram habe, der sie so vermöge, die Societät nicht mehr zu besuchen, sondern immer einsam bei Hause zu bleiben, und bat die Königin dafür ein Einsehen zu thun. Fräulein Fels hatte vor einiger Zeit Julien gemeldet, sie habe unlängst im Schinznacher Bad einige sehr interessante Bekanntschaften gemacht, einen Engländer, einen reichen Holländer und einen deutschen Baron. Dieser letztere schien besonders Eindruk auf sie

gemacht zu haben. Nun schrieb Julie sogleich mit verstellter Hand und in drei Sprachen drei Briefe und schikte dieselben in etwas ungleichen Zeiträumen und mit fremden Postzügen an ihre trauernde Freundin nach Bern, den vom deutschen Herren Baron zuletzt. In kurzem vernahm die lose Königin in Neuenburg, daß ihre erste Hofdame Fels wieder ausgehe, dann daß sie wieder die Societät besuche, endlich daß sie wieder ganz ihren frühern Fromuth besitze. Bald kam Julie nun wieder nach Bern. Sogleich vertraute ihr ihre Hofdame, die erhaltenen Briefe und ihre Verlegenheit, was sie thun solle. Julie rieth anfangs zum ledigbleiben, denn für eine liebenswürdige und geistvolle Tochter sei dieses noch immer der freiste und glüklichste Stand. Als aber der Rath, wie sie merkte, nicht ganz Eingang fand, so scherzte sie erst auf die geistreichste Art, umarmte dann ihre Freundin und küßte sie beinahe wund; zuletzt brach sie in die Worte aus, so hat denn mein Arzneimittel gewirkt, aber dich auf andere Weise wieder krank gemacht. — Verwundert staunte die liebekranke in die feuchten schönen blauen Augen auf und merkte endlich den ganzen Spaß. Mehrere Tage schmollte sie, bis endlich Juliens Liebkosungen und ihr eigen gutes Herz die beiden Freundinnen gänzlich wieder ausglichen. Die Sache war aber ganz unter ihnen beiden geblieben.

[37]) Joh. Stumpf der beste ältere Geschichtsschreiber der Schweiz besonders Zürichs und Berns gebohren 1500 gestorben 1566.

[38]) Verfasser ward gefragt, warum er nicht auch einiger anderer gelehrter Herren von Bern Meldung thue. Ich antwortete, dieses würde mich zu weit führen. Zu dem sey mein Pensum nur von genialischen Gelehrten die Neues geschrieben oder genialisches gesagt hätten, Meldung zu thun und mehr Liebhaber der Wissenschaft als Berufs und Kathedergelehrte gewesen seien. Mit aller Hochachtung für diese, die nur lehren was andere schon gewußt und gelehrt haben, seyen nur

diejenigen hier meine Leute, die Speisen aus eigener Küche aufstellen; es sey nun in Gelehrsamkeit oder nur in Witz. Originalität, neue und wahre Sachen sey es, was ich hier suche und lobe, Liebe und Liebhaberei gehe mir diesmal über Pflicht und Berufsverdienste.

Die graziöse Darstellung Sigmund Wagners ist schon oft zitiert und benützt, aber, soviel wir wissen, noch nie ganz publiziert worden. Man wird es daher begreifen, daß wir hier das zierliche Opus, dessen Schäferstil so recht zum Dargestellten paßt, abzudrucken begonnen haben.

Ueber J. Wagner orientiert vorzüglich der Kommentar, mit dem Prof. Dr. R. Steck den Abdruck der Erzählung „Das schönste Blatt in der Geschichte Berns" im Sonntagblatt des „Bund", 1907, begleitet hat.

Daß die vorstehenden Anmerkungen nicht selbst wieder Anmerkungen erhalten haben, hat der durch den Krieg verursachte Militärdienst verschuldet.

H. T.